

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

PRIESTERMANGEL

Priestermangel – ein Reizwort: Gibt es ihn oder nicht? Wird der Priestermangel vorge-schoben, um den Gläubigenmangel zu verdecken, wie man wohl die Meinung des um einen Streit nie verlegenen Churer Generalvikars Martin Grichting zusammenfassen könnte? Statistiken können uns in dieser Frage gewisse Antworten geben (vgl. dazu weiter hinten), aber diese reichen nicht aus. Hinter bzw. vor den Fragen und Antwortversuchen zum Priestermangel stehen vorausliegende Grundannahmen, welche die Antworten stark beeinflussen, wenn nicht sogar determinieren: Welches Kirchenbild habe ich? Welche Aufgaben schreibe ich den Bischöfen und Priestern zu, welche Rolle haben die Laien innerhalb der Kirche? Sind die Laien «Schäfchen» des Klerus, die einfach sakramental «versorgt» werden müssen, oder geht es um ein gemeinsames Auf-dem-Weg-Sein von Priestern und Laien, wo den Priestern eine spezielle Aufgabe zukommt? Wenn es allein oder vorwiegend um die sakramentale Versorgung gehen soll, ist nicht einzu-



Der aus Estavayer-le-Lac stammende Erzbischof Jean-Claude Périsset – als Nuntius in Deutschland einer der Hauptakteure während des Staatsbesuchs von Benedikt XVI. in Deutschland – im Gespräch mit der Bundeskanzlerin und dem Bundespräsidentenehepaar auf dem Flughafen Berlin (Foto: Stefan Meier, Exgardist).

sehen, warum man nicht einfach die Sakramenten-spendung grossflächig durchführt und die Gläubigen an einem zentralen Ort zusammenfasst, sozusagen in einem «Sakramenten-Einkaufszentrum». Und wer dazu nicht bereit ist, ist halt irgendwie selber schuld – die Grichting'schen «U-Boot-Katholiken» und «Fahrunwillige» bzw. «Fahrunfähige» hätten dann einfach Pech gehabt!

Natürlich gibt es auch andere Definitionen von Kirche, in denen die Laien eine (andere) Rolle spielen bzw. spielen sollten. So meint z. B. das geltende Kirchenrecht im Kanon 204 § 1: «Gläubige sind jene, die durch die Taufe Christus eingegliedert, zum Volke Gottes gemacht und dadurch auf ihre Weise des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi teilhaft geworden sind, sie sind gemäss ihrer je eigenen Stellung zur Ausübung der Sendung berufen, die Gott der Kirche zur Erfüllung in der Welt anvertraut hat.» Seelsorge ist also mehr und umfassender sowie anspruchsvoller als sakramentale Versorgung. Bevor man über den Priestermangel diskutiert, lohnt es sich also, nach dem jeweiligen Kirchenbild zu fragen, diese Grund-auffassung einem «Stresstest» zu unterziehen. Daneben muss auch ein Blick auf die soziologischen Gegebenheiten heutiger Christinnen und Christen gewagt werden. Wollen die am Werktag Gehetzten und zur Mobilität Gezwungenen am Sonntag in den Freiräumen, die ihnen noch bleiben, nicht lokal, kleinräumig verankert sein und ihre Sonntagsruhe haben? Besteht nicht die Gefahr, dass partizipatorisches kirchliches Leben in grossen Räumen verkümmert? Wagen wir es, Fragen zu stellen und nicht zu schnell Antworten bereitzuhalten.

Urban Fink-Wagner

641
PRIESTER

642
LESEJAHR

649
KIPA - WOCHE

657
JUDEN-
CHRISTEN

658
ÖKUMENE

659
JERUSALEM

660
AMTLICHER
TEIL

DIE HAUPTPFEILER DES GLAUBENS

30. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,34–40

Im jüdischen Festzyklus befinden wir uns in den Tagen von Rosch Haschana, dem Neujahrstag, und Yom Kippur, dem Versöhnungstag. Der Neujahrstag ist auch der Gerichtstag: Die Zeit zwischen Neujahr und Versöhnungstag dient daher der Besinnung der Menschen auf ihre Taten im vergangenen Jahr, für welche sie sich vor Gott verantworten müssen. In diese kritische Zeit fällt die Lektüre unseres Textes, in dem es um die Hauptpfeiler des Glaubens geht: um die Gottesliebe und die Nächstenliebe. In den Tagen um den Gerichts- und den Versöhnungstag soll der Mensch speziell an dieses tragende Fundament der Religion erinnert werden.

Das Gebot der Nächstenliebe gilt allgemein zusammen mit der Aufforderung, seine Feinde zu lieben, als Quintessenz des Christentums. Die beiden Gebote stehen in Matthäus 5,43f. unmittelbar nebeneinander, sodass die Feindesliebe als Erweiterung der Nächstenliebe verstanden werden kann. Auf der anderen Seite wurde und wird dem Christentum immer wieder vorgeworfen, dass es gerade durch diese Gebote den Menschen überfordere.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Nicht nur die Gottesliebe, sondern auch die Nächstenliebe hat ihre Wurzeln im Judentum: Jesus führt ja in unserer Passage zwei Zitate aus der hebräischen Bibel an, um die Gottes- und Nächstenliebe zu begründen. Trotz dieser eindeutigen Verankerung sind und waren die Bemühungen von christlichen Exegeten vielfältig, gerade nicht diese Einbettung der Nächstenliebe in ihren jüdischen Kontext, sondern umgekehrt die Einzigartigkeit des jesuanischen Doppelgebotes hervorzuheben. Doch wird diese Konzentration auf die «Einzigartigkeit» unserem Text gerecht?

Ein Blick in die hebräische Bibel und in die zwischentestamentliche sowie die rabbinische Literatur weist darauf hin, dass das Doppelgebot aus Mt 22, 34–40 dort bestens verankert ist! So ist Dtn 6,4f., das sogenannte «Höre Israel», eines der Hauptgebete des Judentums, das täglich drei Mal gebetet wird. Auch die Nächstenliebe, auf die ich mich im Folgenden besonders konzentrieren möchte, erscheint in der jüdischen Literatur immer wieder in verschiedenen Formulierungen. Die jüdische Tradition versteht unter dem «Nächsten» – ähnlich wie die christliche – sowohl den Angehörigen der eigenen Gemeinschaft als auch allgemein den Menschen, dem man begegnet. So steht in Exodus 22,20–26, der Lesung aus der hebräischen Bibel zum

heutigen Sonntag: «Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken. Ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.» Ein jüdischer «Partikularismus» kann nicht gegen einen christlichen «Universalismus» ausgespielt werden: Beide Religionen kennen sowohl die partikularistische als auch die universalistische Auslegung.

«Lieben» wird sowohl von Juden als auch von Christen nicht als Gefühl, sondern als ethisches Handeln verstanden. Bereits im Buch Levitikus fasst das Gebot der Nächstenliebe die vorangehenden Anweisungen zu gerechtem Handeln im täglichen Leben zusammen (Lev 19,1–18). Der Targum Neofiti zu Lev 19,18 – eine antike aramäische Übersetzung des Pentateuch – legt das Gebot der Nächstenliebe im Sinne der «Goldenen Regel» aus: «*Liebe deinen Nächsten*, das heisst, was dir selber verhasst ist, füge ihm auch nicht zu.»

Philo, ein griechischsprachiger jüdischer Intellektueller aus der ägyptischen Metropole Alexandrien, formulierte das Doppelgebot inhaltlich ähnlich wie Matthäus, ohne allerdings aus der Bibel zu zitieren: «Und es gibt gleichsam zwei Grundlehren, denen die zahlreichen Einzellehren und Sätze untergeordnet sind: in Bezug auf Gott die Gottesverehrung und Frömmigkeit, in Bezug auf die Menschen die Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit» (De specialibus legibus 2,63). Besonders bekannt ist das Dictum Hillels, eines jüdischen Gelehrten, der um die Zeitenwende gelebt hat. Anders als sein Kollege und Konkurrent Schammai akzeptiert Hillel einen Proselyten, der eine möglichst kurze Zusammenfassung der gesamten Tora verlangt: «Einmal kam ein Heide zu Schammai; er sprach zu ihm: «Nimm mich als Proselyt auf unter der Bedingung, dass du mich die ganze Tora lehrst, während ich auf einem Beine stehen kann.» Er [= Schammai] stiess ihn mit dem Baumass, das er in der Hand hatte, davon. Er ging zu Hillel. Dieser nahm ihn als Proselyten auf. Er sprach zu ihm: Was dir unlieb ist, tue keinem anderen. Das ist die ganze Tora, und das andere ist Erklärung dazu. Gehe also und lerne sie» (Babylonischer Talmud, Traktat Schabbat 31b).

Auch die im fünften Kapitel des Matthäusevangeliums im Zusammenhang mit der Nächstenliebe angesprochene Feindesliebe hat ihre Wurzeln im Judentum. Da diese hier jedoch nicht Gegenstand der Diskussion ist, soll folgendes Zitat des jüdischen Historikers Flavius Josephus genügen, gemäss dem Moses geboten habe: «... allen, die darum bitten, Feuer, Wasser, Nahrung zu gewähren, Wege zu zeigen, einen Unbestatteten nicht zu über-

sehen, gütig auch zu denen zu sein, die als Feinde gelten (Ap 2,209)».

Ein Blick in die jüdische Literatur zeigt demnach, dass es angebracht ist, das Doppelgebot eher als gemeinsames Gut von Judentum und Christentum und weniger als Spezifikum des Christentums zu betrachten. Der praktische Bezug der jüdischen (und christlichen) Auslegungen entkräftet den Vorwurf, diese Gebote überforderten den Menschen, vielmehr fordern sie ihn.

Im Gespräch mit Matthäus

Die Lehre vom Doppelgebot steht bei Matthäus in einem polemischen Kontext: Jesus wird von einem Schriftgelehrten «auf die Probe gestellt». Die Antwort des Schriftgelehrten erfahren wir bei Matthäus nicht. In die Tradition dieses polemischen Rahmens reiht sich auch ein Teil der christlichen Auslegungsgeschichte, wenn nämlich die Nächstenliebe aus ihrem jüdischen Kontext herausgelöst wird. Die Parallelstelle bei Markus ermöglicht jedoch auch andere Interpretationen: Dort stellt der Schriftgelehrte eine neutrale Frage, er will Jesus nicht versuchen. Wir erfahren ausserdem die Reaktion des Mannes auf Jesu Worte: Er stimmt diesen zu (Mk 12,28–33). Anders als bei Matthäus wird nicht der Gegensatz zwischen Jesus und dem Mann, sondern das Gemeinsame betont.

Die Nächstenliebe ist zusammen mit der Gottesliebe wohl nicht nur die Quintessenz des Christentums, sondern aller grossen Religionen. Nicht nur im Judentum, sondern auch im Islam, im Hinduismus und im Buddhismus gibt es ähnliche Aufforderungen. Das Buch Mahabharata formuliert die Nächstenliebe beispielsweise folgendermassen (5,1517): «Dies ist die Summe aller Pflicht: Tue anderen nichts, das dir Schmerz verursachte, würde es dir getan.» Die Feststellung dieser Gemeinsamkeiten ist sicherlich kein «Verlust» für das Christentum, im Gegenteil: Die Gewissheit, ähnliche Ziele wie Angehörige anderer Religionen zu haben, kein «Kämpfer auf einsamer Flur» zu sein, ist sicherlich ein tröstlicher und ermutigender Gedanke. Auch der Evangelist Markus weist wohl auf das Positive dieser gemeinsamen Werte hin, wenn er Jesus zum Schriftgelehrten sagen lässt: «Du bist nicht fern vom Reich Gottes» (Mk 12,34).

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

ZUR ZUKUNFT DES PRIESTERTUMS

«Diözesanpriester in der Schweiz» – Buch und Tagung

Der Priestermangel dürfte in den nächsten zwanzig Jahren weiter zunehmen. Dies geht aus den Zahlen hervor, die Roger Husistein, Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen (SPI), erhoben hat. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist im Buch «Diözesanpriester in der Schweiz»¹ dargestellt. Aus Anlass seines Erscheinens fand am 24. September 2011 im Priesterseminar St. Beat in Luzern eine Tagung statt, an der Mitglieder von Kirchenleitungen, Theologiedozierende, Regenten, Priester und ein breiter Kreis von Interessenten die Ergebnisse diskutierten (vgl. dazu auch den Bericht in der Kipa-Woche Nr. 39 vom 26. September 2011, abgedruckt in SKZ 39–40/2011, S. 629f.).

Zahlen sind das eine, ihre Deutung das andere. Die meisten Teilnehmer der Luzerner Tagung schienen von der Entwicklung der Priesterzahlen ziemlich alarmiert, zum Handeln aufgerufen. So stellte Bischof Felix Gmür in der Diskussion der Ergebnisse fest, dass in manchen Landstrichen seines Bistums die Messfeier nicht mehr zum festen Sonntagsritual gehöre, dass wegen des Priestermangels neue Formen gottesdienstlicher Gemeinschaft entwickelt beziehungsweise gepflegt werden müssten.

Zu einem andern Schluss kommt an der Tagung Martin Grichting, der Generalvikar des Bistums Chur. Er liest aus den von Roger Husistein erhobenen Zahlen, dass es gar keinen Priestermangel gebe. Denn der Blick auf die Tabellen zeige ja, dass nicht nur die Zahl der Priester am Sinken sei, sondern auch jene der praktizierenden Katholiken. Für jene aber, die am gottesdienstlichen Leben teilnehmen, reichten die vorhandenen Priester noch lange aus. So unterschiedlich die Vertreter der Kirchenleitungen auf die abnehmende Zahl von Priestern reagieren, so spannungsgeladen wurde an der Tagung denn zuweilen auch diskutiert.

Darstellung 1: In Schweizer Bistümern wohnhafte Diözesanpriester (1950–2009)

	1950	1960	1970	1980	1991	1998	2009	Veränderung in %	
								1950–2009	1991–2009
Bistum Basel	1044	967	995	846	720	594	453	-56,6	-37,1
Bistum Chur	560	615	606	561	431	422	364	-35,0	-15,5
Bistum St. Gallen	341	307	258	246	188	151	113	-66,9	-39,9
Bistum Sitten	251	258	243	224	196	166	139	-44,6	-29,1
Bistum LGF	508	515	563	475	406	378	291	-42,7	-28,3
Bistum Lugano	282	273	273	228	215	213	200	-29,1	-7,0
Schweizer Bistümer	2986	2935	2938	2580	2156	1924	1560	-47,8	-27,6

Quelle: Annuario Pontificio (bis 1980) / Schweizer Diözesen (ab 1991)

Vorstellung der Studie

Dennoch wurde in Luzern nicht einfach nur debattiert, sondern auch zugehört. Zunächst ging es an der Tagung ja darum, die wichtigsten Eckdaten der SPI-Untersuchung überhaupt kennen zu lernen. Zudem auch den Geist, in dem diese in Buchform veröffentlicht werden. Dazu schreiben die Herausgeber Arnd Bünker (Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts) und Roger Husistein: «Absicht dieses Buches ist es nicht, angesichts der Probleme beim Priesternachwuchs gute Gründe für eine Resignation zu nennen, sondern neue Perspektiven zu entwickeln» (S. 11).

Dies ist allerdings eine mutige Beteuerung angesichts der Zahlen, die Roger Husistein am Beginn der Tagung vorgestellt hat und die auch im Buch eingehend kommentiert werden. Ziel der Untersuchung ist es, die Erhebung über die Entwicklung der Priesterzahlen in den letzten 60 Jahren ungeschminkt nachzuzeichnen und eine Prognose für die nächsten 20 Jahre zu gewinnen. Es ist das erste Mal, dass diese so umfassend erhoben wurden und nun detailliert vorliegen.

Im Sinkflug

Was die Entwicklung der Priesterzahlen in den letzten 60 Jahren betrifft, enthält die Statistik eine wenig tröstliche Botschaft. So ist die Zahl der in den Schweizer Bistümern wohnhaften Diözesanpriester von 2986 auf 1560 zurückgegangen, ein Aderlass von 47,8 Prozent (Darstellung 1). Nicht nur das. Die Darstellung zeigt auch, dass sich der Rückgang in den letzten knapp zwanzig Jahren beschleunigt hat. So ging zwischen 1991 und 2009 die Priesterzahl um 27,6 Prozent zurück. Die Statistik weist zudem auf die Differenz zwischen den in der Schweiz wohnhaften und in Schweizer Bistümern inkardinierten Priestern hin. Letztere Zahl ist geringer. In der Schweiz inkardiniert waren 2009 noch 1441 Weltpriester.

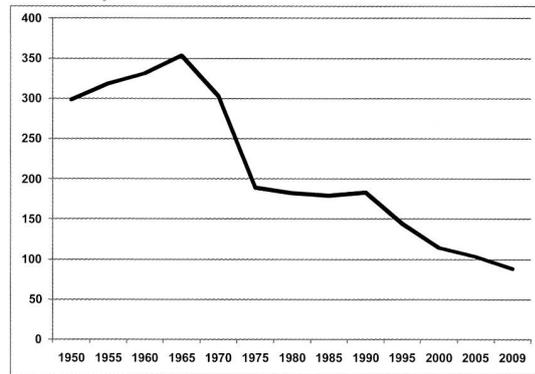
PRIESTER

Josef Osterwalder arbeitet seit seiner Pensionierung 2006 freiberuflich beim «St. Galler Tagblatt» und in kirchlichen Medien mit. Er ist Kipa-Vorstandsmitglied.

¹ Arnd Bünker/Roger Husistein (Hrsg.): Diözesanpriester in der Schweiz – Prognosen, Deutungen, Perspektiven (= Beiträge zur Pastoralsoziologie [SPI-Reihe] Bd. 15). (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2011, 246 Seiten. Die folgenden Seitenhinweise in Klammern beziehen sich auf dieses Publikation. Die im vorliegenden Artikel aufgenommenen sechs Tabellen bzw. Graphiken sind diesem Buch entnommen.

PRIESTER

Darstellung 2: Priesteramtskandidaten in den Schweizer Bistümern (1950–2009)



Quelle: Annuario Pontificio / Schweizer Diözesen

Parallel zur sinkenden Priesterzahl entwickelte sich auch die Zahl der Priesteramtskandidaten (Darstellung 2). Diese verzeichnete bis zu den frühen 1960er-Jahren zwar noch einen leichten Anstieg, fiel dann aber deutlich bis drastisch ab.

Dies beeinflusst auch die Altersstruktur der Diözesanpriester. Ihr Durchschnittsalter beträgt 65 Jahre. Wobei allerdings nicht alle, wohl aber ein ansehnlicher Teil über das AHV-Alter hinaus aktiv geblieben ist. Das Durchschnittsalter der beruflich aktiven Priester beträgt 57 Jahre. Von den 65- bis 69-jährigen sind beispielsweise noch 81 Prozent im Dienst, von den 70- bis 74-jährigen noch 66 Prozent. Und selbst von den über 90-jährigen wirken noch 7 Prozent in der Seelsorge mit.

Die Prognose

Die Zahlen sprechen eine deutliche oder – je nach Standpunkt – bedenkliche Sprache. Die Erhebung ging vom Stand 2009 aus. Veranlasst wurde sie von der Herbert-Haag-Stiftung. Diese hatte das SPI beauftragt, eine prognostische Studie zur Entwicklung der Priesterzahlen in den kommenden zwei bis drei Jahrzehnten vorzulegen.

Doch ist es überhaupt möglich, aus der bisherigen Entwicklung auf die künftige zu schliessen? Den Verfassern der Studie sei es klar, dass man eine Tendenz nicht ohne weiteres extrapolieren kann, sagte Roger Husistein bei der Präsentation. Prognosen

seien mit Unsicherheiten behaftet, beim Priesterangel so gut wie beim Wetter. Darum liegen seiner Prognose klar deklarierte Grundannahmen zu Grunde. Als Erstes geht die Prognose davon aus, dass die Zahl der Weihungen von Diözesanpriestern konstant bleibt. In den letzten zehn Jahren der Erhebung waren es insgesamt 143. Die Prognose rechnet nicht damit, dass sich an den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt in absehbarer Zeit etwas ändert. Die Weihe von verheirateten Männern und von Frauen würde natürlich eine völlig neue Situation schaffen. Als Zweites nimmt die Prognose an, dass sich die Sterberate nicht verändert. Das heisst, dass die Todesfälle im Verhältnis zur Zahl der Diözesanpriester unter Berücksichtigung der Altersstruktur konstant bleiben. Eine dritte Festlegung besteht darin, dass die Zahl der Inkardinierungen (zum Beispiel Zuzug von aussen) und Exkardinierungen (inklusive Aufgabe des Priesteramtes) nicht berücksichtigt wurde. Auf diesem Hintergrund sieht die Prognose nun folgende Entwicklung voraus: Die Zahl der in den Schweizer Bistümern inkardinierten Priester wird nochmals deutlich sinken. Im Jahre 2029 wird sie bei 911 angelangt sein; das entspricht einem Rückgang von 36,8 Prozent, also etwas mehr als einem Drittel (Darstellung 3).

Von diesen Priestern werden noch 490 ein Alter von 65 Jahren oder jünger aufweisen. Ihre Zahl verzeichnet einen Rückgang von 28 Prozent (Darstellung 4).

Zahlen im Kontext

Ein Vorzug von Roger Husisteins Erhebung besteht darin, dass sie nicht allein auf die Priesterzahlen fokussiert, sondern sie in Zusammenhang stellt, zum einen mit den Priesterzahlen in andern Ländern, zum andern mit der Entwicklung der Seelsorgeberufe in der Schweiz insgesamt. Erstaunliche Zahlen zeigt der Vergleich mit den Priesterzahlen anderer Länder und Kontinente. In der Schweiz kam im Jahr 2008 ein Diözesanpriester (ohne die Ordensleute) auf 2103 Katholik(inn)en; eine ähnliche Zahl wie in andern europäischen Ländern und in Nordamerika (Darstellung 5). In Lateinamerika hat jedoch ein Priester fünf Mal, in Afrika drei Mal mehr Katholik(inn)en zu betreuen. Dies zeigt, wie müssig

Darstellung 3: Prognosen 2009–2029 zu den in Schweizer Bistümern inkardinierten Diözesanpriestern

	1991	1998	2009	2019	2029	Veränderung in %		
						2009–2019	2009–2029	1991–2029
Bistum Basel	693	576	431	310	224	-28,1	-48,0	-67,7
Bistum Chur	421	396	336	276	235	-17,9	-30,1	-44,2
Bistum St. Gallen	200	144	106	76	52	-28,3	-50,9	-74,0
Bistum Sitten	204	174	128	102	77	-20,3	-39,8	-62,3
Bistum LGF	384	323	257	204	166	-20,6	-35,4	-56,8
Bistum Lugano	204	196	183	161	157	-12,0	-14,2	-23,0
Schweizer Bistümer	2106	1809	1441	1129	911	-21,7	-36,8	-56,7

Darstellung 4: Prognosen 2009–2029: in Schweizer Diözesen inkardinierte Diözesanpriester unter 65 Jahren

				Veränderung in %	
	2009	2019	2029	2009–2019	2009–2029
Bistum Basel	181	128	99	–29,3	–45,3
Bistum Chur	162	152	141	–6,2	–13,0
Bistum St. Gallen	43	30	25	–30,2	–41,9
Bistum Sitten	64	49	36	–23,4	–43,8
Bistum LGF	126	100	85	–20,6	–32,5
Bistum Lugano	105	107	104	+1,9	–1,0
Schweizer Bistümer	681	566	490	–16,9	–28,0

es ist, auf Priestertransfer aus andern Ländern und Erdteilen zu hoffen.

Aufschlussreich ist auch der Blick auf die Entwicklung der Pfarreiseelsorgenden in den Schweizer Bistümern (Darstellung 6). Zu dieser schreibt Roger Husstein: «Betrug der Anteil der Diözesanpriester an den Seelsorgenden in den Schweizer Pfarreien 1983 noch fast 80%, so liegt er zurzeit bei rund 50%. Im gleichen Zeitraum nahm der Anteil der Pastoralassistent(inn)en von 7% auf fast 30% und jener der Diakone von unter 1% auf knapp 9% zu. Gleichzeitig haben jedoch auch Verschiebungen innerhalb der Gruppe der Pastoralassistent(inn)en und ständigen Diakone stattgefunden. Der Frauenanteil nahm stark zu, und das Diakonat gewann gegenüber dem Beruf des Pastoralassistenten an Attraktivität. So übten beispielsweise im Jahr 2009 bereits rund ein Drittel der männlichen Theologen, die in der Pfarreiseelsorge arbeiten, aber nicht Priester sind, das Amt eines ständigen Diakons aus» (S. 37 f.).

Anschliessend an die Präsentation gab Roger Husstein an der Tagung noch kurze Hinweise, wo die Ursachen für den wachsenden Priestermangel liegen könnten; Hinweise, die er im Buch in acht thesenhaften Sätzen weiter ausformuliert (vgl. S. 69–81). Diese beginnen bei der Auflösung des katholischen Milieus und den demografischen und wirtschaftlichen Veränderungen, nennen aber auch die Krise des kirchlichen Amtes, den Abbruch der religiösen Sozialisierung, das Fehlen der Vorbilder und das Problem des Zölibats. Ein Kernsatz lautet: «Das Grunddilemma des modernen Priesters besteht darin, dass er eine spezifische Tradition vertritt, die jedoch in einem gewissen Widerspruch zum praktischen Leben in der Moderne steht. Er ist zerrissen zwischen den idealistischen Forderungen der Kirche, die immer mehr auf absolute Loyalität pocht, und den Nöten und Wünschen der Gläubigen. Dies führt dazu, dass das Priesteramt für weltoffene junge Menschen immer weniger attraktiv wird» (S. 79).

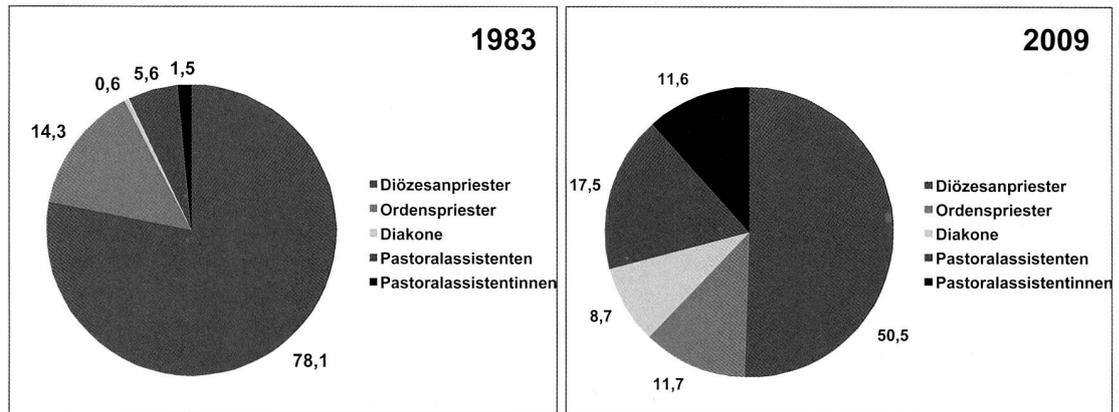
Darstellung 5: Anzahl Katholik(inn)en pro wohnhaftem (Diözesan-)Priester nach Weltregionen und Staaten (1980–2008)

	Katholik(inn)en pro wohnhaftem Diözesanpriester			Katholik(inn)en pro wohnhaftem Priester		
	1980	2008	Veränderung in %	1980	2008	Veränderung in %
Afrika	9695	7214	–25,6	3383	4857	+43,6
Nordamerika	1427	2379	+66,7	854	1590	+86,1
Lateinamerika	13911	10828	–22,2	6640	7055	+6,3
Asien/Ozeanien	4161	3864	–7,1	2089	2270	+8,7
Europa	1608	2098	+30,4	1116	1471	+31,7
Deutschland	1601	1874	+17,1	1190	1424	+19,6
Österreich	1844	2331	+26,4	1073	1437	+33,8
Italien	1368	1761	+28,7	873	1167	+33,7
Frankreich	1445	3083	+113,3	1170	2315	+97,8
Spanien	1659	2487	+49,9	1125	1677	+49,0
Niederlande	2075	3826	+84,4	810	1531	+89,0
Polen	2200	1588	–27,8	1709	1237	–27,6
Irland	1000	1744	+74,4	608	1037	+70,7
Grossbritannien	989	1350	+36,5	655	956	+46,0
Ungarn	2103	3241	+54,1	2052	2583	+25,8
Tschechien/Slowakei	3103	1934	–37,7	2736	1468	–46,4
Schweiz	1217	2103	+72,9	729	1239	+69,9
Welt	3044	4254	+39,7	1895	2849	+50,4

Quelle: Annuarium Statisticum Ecclesiae

PRIESTER

Darstellung 6: Verteilung der Pfarreiseelsorgenden in den Schweizer Bistümern in Prozent (1983–2009)



Quelle: Personalverzeichnisse der Schweizer Bistümer

PRIESTER

Die Gesichtspunkte

Die Verfasser der Studie fügen nicht nur ihre eigene Deutung hinzu, sondern haben gegen zwanzig Persönlichkeiten aus der Schweiz eingeladen, über die heutige Situation nachzudenken und mögliche Folgerungen anzudeuten. Diese Stimmen umfassen das Thema von drei verschiedenen Gesichtspunkten her, quasi in drei konzentrischen Kreisen. In einem ersten Kreis äussern sich die direkt Betroffenen, Priester und Priesteramtskandidaten, jene also, die der angesprochenen Thematik auch existentiell am nächsten sind (S. 169–189 u. a. m.). In einem zweiten Kreis äussern sich Mitglieder aus den Leitungen der einzelnen Bistümer; jene, die organisatorisch mit dem herrschenden Mangel umgehen müssen (S. 85–124). Ein dritter Kreis bringt Stimmen aus der Theologie, die angesichts der heutigen Situation neu und möglicherweise auch anders als bisher über das Wesen des Priestertums nachdenken muss (S. 135–159).

Nach dem gleichen Muster war auch die Tagung im Priesterseminar St. Beat aufgebaut. Allerdings ging sie einen andern Weg: Als Erstes wurde die Theologie befragt. Anschliessend äusserten sich Priester, Priesteramtskandidaten und Seelsorgende. Schliesslich wurden auch die Vertreter der Kirchenleitungen mit dem Fragekreis konfrontiert.

Kirche in «liquidem» Umfeld

Den theologischen Diskurs eröffnet an der Tagung der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher mit einer umfassenden Analyse der Situation, in der sich die Kirche heute befindet. Einer Gesellschaft gegenüber, die sich in ständigem Wandel befindet, kann die Kirche nicht mehr mit ihren traditionellen Herrschaftskategorien gegenüberstehen. Es bleibt ihr keine andere Wahl, als diese Machtansprüche aufzugeben. Will sie glaubwürdig sein, muss sie ihren Dienst situativ und aufgabenorientiert ausrichten. Und das bedeutet auch, dass sie an der Basis flexible Sozialformen entwickeln muss. Der Zusammenbruch der ehemals so eindrucksvollen kirchlichen Machtkathedralen wirkt sich bei den

Priestern ganz besonders aus. Das wissen auch die Verantwortlichen im Vatikan. Doch statt die Priester auf diese sich ständig verändernde, «liquide» Realität einzustellen, versucht man, ihnen die alten Muster einzuschärfen. Sie sollen ihre Identität dadurch gewinnen, dass sie ihr Priestertum und ihre Priesterrolle klar und deutlich von den Laien abheben. Statt gemeindetheologischer Nähe gilt wieder die alte Distanz.

Nach Bucher entspricht das Verhalten der Kirchenleitung dem Ansatz des Konzils von Trient, das in Versorgungskategorien dachte und damit einen sozial-technologischen Weg grundgelegt hat. Ganz anders jedoch das Zweite Vatikanum, das sich für den «geistlich-kenotischen Weg» entschieden hat. Die Sicherheit wird also nicht in der Neuzementierung der Strukturen gesucht, sondern in der Schleifung der Bastionen, in einem entschiedenen Glauben, dass kirchliches Leben, Wirken, Gedeihen auf keinen andern Grund als auf die Gnade bauen kann. Den Sinn des Weihepriestertums sieht Bucher gerade darin, dass es diesen Glauben an die Gnade sichtbar werden lässt. Dies aber heisst, dass es sich dieser Gnade anvertrauen und ohne Scheu allen gebotenen Veränderungen aussetzen kann. Wie Bucher sagt: «Das katholische Weihepriestertum hat weit mehr Fantasie und Kreativität verdient, als gegenwärtig in seine Weiterentwicklung investiert wird.»

«Wertgeschätzt und übergangen?»

Die theologische Vertiefung bildet nicht nur an der Luzerner Tagung einen zentralen Denkanstoss, sie wird auch im Buch «Diözesanpriester in der Schweiz» aufgegriffen. «Wertgeschätzt und übergangen?» ist der Aufsatz von Eva-Maria Faber betitelt, der Rektorin der Theologischen Hochschule Chur (S. 135–146). Sie stellt fest, dass das Priestertum vom Bischof her definiert wird, dass die Priester damit zu ausführenden Organen des Bischofs werden, ohne aber an diesen Entscheidungen wirklich Anteil zu haben. Sie tragen bei den Entscheidungen der Bistumsleitung meist keine Mitverantwortung, sondern «baden diese aus».

Stephanie Klein, Professorin für Pastoraltheologie an der Universität Luzern, führt diesen Gedanken noch einen Schritt weiter. Sie bezieht das Priestertum nicht so sehr auf den Bischof, sondern begreift es vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen her. Auf dieses hin ist das spezielle Priestertum bezogen, von diesem geht auch sein Auftrag aus. Die Pastoraltheologin greift einen Vorschlag Karl Rahners auf, wie man künftig zu Priestern kommen könnte: Die Gemeinde sucht – im Bewusstsein ihrer allgemein-priesterlichen Berufung – in ihrer Mitte eine für das Vorsteheramt geeignete Person und schlägt sie dem Bischof zur Weihe vor. Für Stephanie Klein wäre die Behebung des Priester mangels in Reichweite, man müsste nur wollen: «Die Kirche hat Gott jahrelang um Priesterberufungen angefleht. Es gibt viele Menschen, die sich berufen sehen, die bereit sind, sich zu Priestern weihen zu lassen, und bereits in geistlichen Aufgabenfeldern der Kirche gute Arbeit leisten. Sie zu Priestern zu weihen, würde das Priestertum stärken. Eine Stärkung des Priesteramts wird auch die anderen Dienste und Ämter in der Kirche stärken und die Feier der Sakramente an den verschiedenen Orten der differenzierten Gesellschaft ermöglichen» (S. 147–159, hier 159).

Arnd Bünker, Leiter des SPI, geht mit Stephanie Klein einig: Es gibt zahlreiche Laientheolog(inn)en, die durchaus priesterlich wirken. Es gibt viele Berufungen in den Gemeinden; die Kirche müsste diese vielen Berufungen nur «als Geschenk freudig annehmen».

Mit der Situation abgefunden

Soweit ist der Ball allerdings noch nicht gerollt. Vorerst geht es darum, mit der gegenwärtigen Situation fertigzuwerden. Mit der Tatsache also, dass die Priesterzahl weiter sinkt und dass mit verschiedenen Konstruktionen versucht wird, eine flächendeckende sakramentale Versorgung aufrechtzuerhalten.

Wie reagieren heutige Seelsorgepriester auf diesen Befund? Und was denken sich Priesteramtskandidaten, die es ja immer noch gibt, angesichts solcher Perspektiven? Sowohl an der Tagung wie auch im Buch kommen ihre Stimmen zur Geltung. Mit dem überraschenden Befund, dass sie die Situation – zumindest für sich persönlich – recht optimistisch einschätzen. Zwei Pfarrer erklären in der Fragerunde der Tagung, dass sie den Wandel in der Priesterrolle zwar sehr drastisch erlebt hätten, sich in den neuen Seelsorgestrukturen, in der Arbeit im Team aber gut zurechtfinden. Auf die Frage, wo er in zwanzig Jahren sein werde, sagt der St. Galler Priester Beat Grögli im Buch: «Ich hoffe, dass ich an dem Ort, an dem ich dann sein werde, weiterhin an der Frage, wie das Evangelium in diese Welt hineingetragen werden kann, mitarbeiten darf. Der Kontext wird sich dann verändert haben. Das Evangelium, das wir hören werden, wird aber immer noch das gleiche sein» (S. 125–132, hier 132).

Auch der Priesteramtskandidat Stefan Buchs spricht die Veränderungen an, die die Zukunft bringt: einen Mangel nicht nur an Priestern, sondern auch an Laientheolog(inn)en. Allerdings ist dies für ihn nicht einfach eine lähmende Aussicht, sondern Anlass, die Seelsorge anders auszurichten: «Ich glaube, wir werden viel stärker projektbezogen arbeiten, zusammen mit Menschen, bei denen ein Interesse an der Kirche vorhanden ist. Es wird auch viel stärker darum gehen, einfach einmal das Evangelium zu verkünden» (S. 184–189, hier 189).

Manager oder Spiritual?

Das tönt nicht nur optimistisch, sondern auch sendungsbewusst. An der Tagung wurden die Probleme mit der neuen Rolle nicht von den Priestern, sondern von anderer Seite angesprochen. Als Erstes von einer Laientheologin, die mit der Leitung einer Pfarrei beauftragt ist. Wie sie berichtet, sah sie sich lange mit der Erwartung der Gemeinde konfrontiert, für jeden Sonntag einen Zelebranten herbeischaffen zu können, ein Druck, den sie nur allmählich ablegen konnte.

Und auch Regens Thomas Ruckstuhl greift die neue Rolle auf, die die Priester in den grösser gewordenen pastoralen Räumen spielen und auf die sie die Ausbildung vorbereiten muss. Er sieht den künftigen Priester vor allem als «Ansprech- und Begleitperson für die Gruppe der aktiven haupt- oder nebenamtlichen Personen, die das pastorale Leben tragen».

In der Diskussion bleiben solche Voten nicht unbestritten. Nicht jeder Priester habe die Fähigkeit, als Spiritual des Seelsorgeteams zu wirken. Zudem fänden manche junge Priester ihre Identität weniger in der seelsorgerlichen Beratung als vielmehr in der Aura sakraler Handlungen. Mancher sehe in Zeremonien und Priesterkragen sein «Alleinstellungsmerkmal», während die spirituelle Begleitung auch ein Laie leisten kann.

Franz Kreissl von der St. Galler Bistumsleitung wiederholte in diesem Zusammenhang einen Gedanken, den er auch im Buch äussert. Er spricht von der «verlorenen Inszenierung» und vom Bedürfnis, einen neuen Rahmen für die priesterliche Identität zu finden. Seiner Meinung nach könnte der Ansatz bei der Charisma-Theologie liegen. Dem wird entgegengehalten, dass in einer hierarchischen Struktur das Charisma nicht gerade einen leichten Stand habe.

Nebst den Daten der Statistik, der Reflexion der Theolog(inn)en und den Stimmen der Betroffenen interessierte an der Tagung – genauso wie im Buch – die Sicht der Bistumsleitungen. Zu den Vorzügen der Studie gehört ja, dass sie die Entwicklung in jeder der sechs Diözesen einzeln darstellt. Dies ist umso wichtiger, als sich die Situation sehr unterschiedlich entwickelt hat. Den grössten Aderlass an Priestern erlitten die Diözesen St. Gallen und Basel. Die Beiträge von Franz Kreissl (Pastoralamt Bistum

PRIESTER

St. Gallen) (S. 85–95) und Fabian Berz (Personalverantwortlicher Bistum Basel) (S. 96–103) suchen, der Lage ins Auge zu sehen: «Es ist einfach, über Quantität und Qualität der Priester zu jammern. Schwieriger ist es, die Wirklichkeit zu sehen und die Grenzen des Machbaren anzuerkennen.» Etwas weniger stark, aber immer noch recht deutlich ist die Priesterzahl auch im Bistum Chur zurückgegangen. Generalvikar Martin Grichting reagiert darauf in der oben erwähnten Weise, indem er keinen Priestermangel erkennen will und die Zahl der Priester noch immer für genügend hält.

Romandie und Tessin

Nochmals anders in den Diözesen Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten. Dort können wegen fehlender Finanzen nur wenige hauptamtliche Laienseelsorger(inn)en eingesetzt werden. Diese Diözesen müssen darum vor allem auf freiwillige Mitarbeiter im Seelsorgedienst setzen. Am besten steht die Diözese Lugano da, allerdings nur dank eines zweiten Priesterseminars, das von der Neokatechumenalen Bewegung eigenständig und ohne Einfluss des Bischofs betrieben wird. Für den Progeneralvikar des Bistums ist das ein nicht ganz unproblematischer Priestersegen.

Priestertum der Fusswaschung

In der abschliessenden Diskussion suchte Werner De Schepper als Podiumsleiter, mit den Vertretern von

Bistumsleitungen und Theologie mögliche Ergebnisse der Tagung zu markieren.

Vorerst aber gab es einen mit arenahafter Heftigkeit ausgetragenen Disput zwischen dem Vizepräsidenten der Herbert-Haag-Stiftung, Erwin Koller, und Generalvikar Martin Grichting um die Zulassungsbedingungen zum Priestertum. Grichting möchte diese darum nicht ändern, weil dann auf inflationäre Weise Weihen erteilt würden, was die «Golddeckung des Zölibats» gefährde.

Die Wendung von «Inflationspriestern» empfand Koller schlichtweg als eine Beleidigung. Auch Bischof Gmür wehrte sich gegen Grichtings starke Abhebung des Weihepriestertums vom Priestertum des Volkes Gottes. Allerdings fragte sich Felix Gmür auch, ob die Volk-Gottes-Theologie beim Volk auch wirklich angekommen sei. Dies würde nämlich für anstehende Veränderungen weit offener machen.

Weiterführendes trugen vor allem auch die Stimmen zweier Frauen bei. Eva-Maria Faber stellte fest, dass man in der heutigen Kirche zu wenig höre, weder aufeinander noch auf den Heiligen Geist, was ihr spontanen Applaus eintrug.

Das letzte Wort gehörte Schwester Ingrid Grave für einen zusammenfassenden Schlusseindruck. Sie wünscht sich einfach das: ein Priestertum der Fusswaschung.

Josef Osterwalder

Vertieftes Nachdenken über Aufgaben und Probleme der Kirche(n)

Friedrich Wilhelm Graf: *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen.* (C. H. Beck) München 2011, 192 S.

«Besonders gut stehen die beiden grossen Kirchen derzeit nicht da» (S. 185), und darum hat der evangelische Theologieprofessor in München sich in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitungen (NZZ, FAZ usw.) zu Wort gemeldet, um die Krisensymptome aufzuzeigen und Hinweise auf eine mögliche Lösung zu geben. Diese Aufsätze hat er überarbeitet und neu herausgegeben. Er zählt sieben «Kardinal-Untugenden» auf: Sprachlosigkeit, Bildungsferne, Moralismus, Demokratievergessenheit, Selbstherrlichkeit, Zukunftsverweigerung und Sozialpaternalismus.

Es gibt viele Missstände, die wir in den beiden Grosskirchen «ökumenisch» teilen, einige aber sind ziemlich kirchenspezifisch. Die scharfsinnig und bisweilen scharfzüngig skizzierten Zustände rütteln auf, mit spitzer Feder spießt der muntere Verfasser inadäquates Verhalten vieler hoher Kirchenvertreter auf (und hat damit leider meist Recht). Aber er sieht eben doch manches durch seine Brille. Die katholische Kirche ist für ihn viel mehr vom Kirchenrecht geprägt, als es der Durchschnittskatholik wahrnimmt (die üblen Zustände sind weniger juristisch zu orten als ekklesiologisch, was viel schlimmer ist), von den Orthodoxen weiss er nicht mehr zu sagen, als dass sie Ethno-Religionen seien: Dass sie Jahrzehnte kommunistischer Unterdrückung v. a. dank der Liturgie überstanden haben,

kommt Graf nicht vor Augen, wie überhaupt der Gottesdienst sich bei ihm echt reformatorisch auf die Wortverkündigung reduziert (die Sakramentenspendung findet man v. a. unter den «Kasualien» in persönlicher Seelsorge). Man kann es nicht beim billigen Trost belassen, dass es bei «den andern» auch nicht besser bestellt ist, jeder muss vor seiner Türe zu wischen beginnen.

Iso Baumer

Michel Salamolard/Maxime Dorand (dir.): *Prêtres, et après? L'avenir des paroisses et de l'eucharistie.* (Edition Saint-Augustin) Saint-Maurice 2011, 299 p.

Verheiratete Priester, zölibatär lebende Priester: Dieses Thema ist innerkirchlich immer noch tabuisiert, obwohl angesichts des Priestermangels die Frage nach den «viri probati» und deren möglichen Umschreibung gestellt werden muss. 16 Einblicke in das Leben und den Werdegang von zölibatär lebenden Priestern, von einem verheirateten unierten Geistlichen und von aus dem Priesteramt Ausgeschiedenen (mit ihren Frauen) bieten Gewähr, dass die Problematik im Buch nicht abgehoben diskutiert, sondern «geerdet» dargestellt wird. Automatisch stellt sich die Frage nach dem Priesterbild und nach der Zukunft des Priestertums, das bei uns auszusterben droht. Wie soll unsere Kirche katholisch bleiben, wenn die Sakramente kaum mehr gefeiert werden können? Das Buch liefert gute und unpolemische Anstösse für die notwendige Diskussion, die auch in Rom geführt werden müsste.

Urban Fink-Wagner

"Nur überzogene Ökumene- Erwartungen wurden enttäuscht"

Deutschlandbesuch: Kardinal Kurt Koch weist Vorwürfe gegen Papst zurück

Von Johannes Schidelko



Der Schweizer Kuriekardinal Kurt Koch am 22. September in Erfurt

Rom. – Der im Vatikan für Ökumenefragen zuständige Kardinal Kurt Koch hat Vorwürfe gegen Benedikt XVI. zurückgewiesen, dieser habe bei seinem Deutschlandbesuch ökumenische Erwartungen enttäuscht. Im Interview äussert er sich über die Anliegen des Papstes und dessen Botschaft beim Deutschlandbesuch.

Herr Kardinal, wie haben Sie die Deutschlandreise des Papstes erlebt?

Kurt Koch: Ich habe sie als eine seiner sehr starken Reisen erlebt. Der Papst hat seine zentrale Botschaft "Wo Gott ist, da ist Zukunft" in verschiedenen Hinsichten und Situationen entfaltet. Damit hat er eine starke Botschaft gebracht.

Nach den ökumenischen Begegnungen in Erfurt war in den Medien von Enttäuschung die Rede. Was sagen Sie dazu?

Koch: Enttäuschungen hängen immer von den Erwartungen ab. Wenn die Erwartungen realistisch sind, wird es nicht

zu Enttäuschungen kommen. Wenn sie so sind, dass man vom Papst als dem obersten Leiter der gesamten Kirche beim Besuch eines Landes erwartet, dass er Fragen entscheidet, die die gesamte Kirche betreffen, so ist das eine überzogene Erwartung. Für den Papst standen die Begegnung mit den evangelischen Christen und das gemeinsame Gebet um die Einheit im Vordergrund.

Es gab beim Treffen mit der Spitze der Evangelischen Kirche in Deutschland, das hinter verschlossenen Türen stattfand, sehr positive Worte des Papstes über Martin Luther, nicht aber beim anschliessenden öffentlichen Wortgottesdienst? Warum?

Koch: Der Papst sagt nicht jedes Mal das gleiche. Beide Texte sind veröffentlicht und gehören zusammen. Im Gottesdienst wollte er mehr von der Schriftlesung ausgehen als von Luther. Die Äusserungen über Martin Luther gelten na-

Editorial

Ökumenische Frustrationen. – Waren die Erwartungen überzogen? Der Besuch des deutschen Papstes in der Heimat Luthers bot jedenfalls im Vorfeld reichlich Stoff für kühne ökumenische Mutmassungen. Dass, so gesehen, das konkrete Ergebnis deutlich hinter dem Erwarteten zurückblieb, mag Frustration und vielleicht sogar Ärger ausgelöst haben.

Im Zeitalter der spektakulären Geschehnisse, die doch so schnell wieder vergessen sind, haben es Bemühungen um die Ökumene wohl besonders schwer. Denn sie machen in einem ganz und gar unspektakulären Tempo Fortschritte. Und dieses Tempo muss all jene enttäuschen, die überzeugt sind, dass die Verkündigung der christlichen Botschaft im 21. Jahrhundert immer stärker auch durch den Skandal der getrennten Christenheit beeinträchtigt wird.

Josef Bossart

Das Zitat

Verbandelt. – "In gewisser Weise sind wir noch immer daran, die Konstantinische Wende des vierten Jahrhunderts aufzuarbeiten. Damals hat sich die christliche Kirche mit den Machtstrukturen des römischen Reiches verbandelt und auch ihre Leitungsstrukturen, ja sogar ihr Verständnis von Priestertum, Sakramenten und Opfern dem Herrschaftssystem angepasst. Dass dies hochproblematisch war, wissen wir längst. Doch wer die Konsequenzen für eine zukunftsfähige Kirche zieht, gilt auch heute noch als Reformator."

Erwin Koller, Vizepräsident der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, im Interview mit Kippa. – Der Luzerner Theologe Herbert Haag hat 1997 mit seinem inzwischen vergriffenen Buch "Worauf es ankommt: Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?" einen kleinen Sturm ausgelöst. Zehn Jahre nach seinem Tod hat die Haag-Stiftung mit den Organisatoren der "Katholischen Dialoge" kürzlich an einer Tagung in Luzern eine nochmalige Lektüre des Buches veranstaltet. (kippa)

Peter Erdö. – Der Kardinal und Ratspräsident der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) erhält eine zweite Amtszeit. Die Spitzenvertreter von 33 nationalen Bischofskonferenzen wählten den 59-jährigen katholischen Primas von Ungarn für weitere fünf Jahre zu ihrem Vorsitzenden. Zu seinen Stellvertretern wurden der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal **Angelo Bagnasco** (68), und der Vorsitzende der polnischen Bischöfe, Erzbischof **Jozef Michalik** (70) aus Przemysl, bestimmt. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat die Gläubigen aufgerufen, sich nicht aus persönlichem Stolz und Egoismus Gott gegenüber zu verschliessen. Gott habe seine Pläne mit den Menschen, auf die diese jedoch oft mit Zurückweisung reagierte, sagte er am 2. Oktober bei seinem ersten Angelus-Gebet nach dreimonatiger Abwesenheit auf dem Petersplatz. Am 1. Oktober war er von seinem Sommersitz Castelgandolfo nach Rom zurückgekehrt. (kipa)

Jesus Colina. – Der Gründer und Chefredaktor des römischen Internet-Portals Zenit ist von seinem Leitungsamt zurückgetreten. Die Trennung sei im Einvernehmen erfolgt, betonte ein Sprecher der Gemeinschaft der "Legionäre Christi", welche die in sieben Sprachen erscheinende Agentur verantwortet. Die Ordensleitung habe ihm mitgeteilt, dass sich in seiner Arbeit "nicht die institutionelle Abhängigkeit der Agentur von ihrer Kongregation widerspiegeln", hatte Colina gegenüber der US-amerikanischen Nachrichtenagentur CNS gesagt; ausserdem sprach er von einer mangelnden Transparenz in der Finanzierung. (kipa)

Gallus. – Der heilige Gallus stammte nach Überzeugung des Historikers **Max Schär** aus dem Elsass, nicht aus Irland. Die landläufige These vom irischen Missionar im Bodenseeraum sei nicht haltbar, so die Kernthese in Schärs neuem Gallus-Buch. Die almannischen Sprachkenntnisse des Heiligen sprächen für einen Mann, der im Elsass aufgewachsen sei. Allenfalls sei ein Elternteil irischer Herkunft. Gallus (geboren um 550/570 und gestorben um 620/640) gilt als Gründer St. Gallens und ist, zusammen mit Otmar, Schutzpatron der Stadt und des Bistums. (kipa)

türlich für die Begegnungen insgesamt.

Als enttäuschend wurde auch bezeichnet, dass der Papst, wie er selbst sagte, kein ökumenisches Gastgeschenk mitbrachte. Kam er mit leeren Händen?

Koch: Es hängt davon ab, was man unter Gastgeschenk versteht. Der Papst hat es als politisches Verhandlungsmandat interpretiert, das er da mitbringen würde. Und das hat er abgelehnt. Neben dem Besuch selbst hat er die deutliche Botschaft gebracht, dass wir dankbar sein dürfen für das, was wir in den vergangenen Jahrzehnten an Einheit geschenkt bekommen haben. Und dass wir dies auf keinen Fall verlieren dürfen.

Mancher hatte vom Papst konkrete Äusserungen zum Reformationsgedenken 2017 erwartet. Tut sich dort nichts?

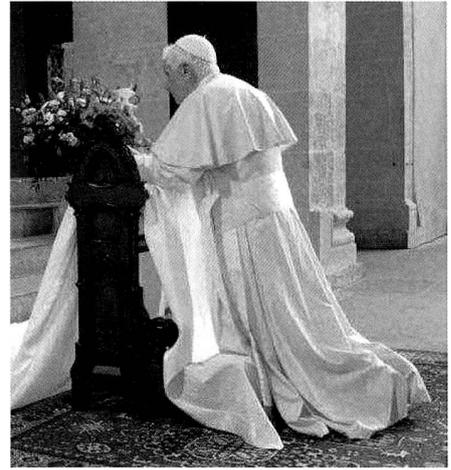
Koch: Man muss unterscheiden zwischen dem, was in Deutschland geschieht – und dazu wird sich der Papst wohl kaum äussern – und internationalen Initiativen. Die evangelisch-katholische Dialog-Kommission ist damit beschäftigt, ein Dokument zu erarbeiten. Und der Papst selbst hat in einer Begegnung mit Leitern der evangelischen Kirche in Deutschland gesagt, dass man auf ein gemeinsames Gedenken zugehen will.

Nach der Begegnung mit den Protestanten äusserte der Papst gegenüber den Orthodoxen die Hoffnung auf eine baldige Eucharistie-Gemeinschaft – eine Äusserung, die auch Protestanten erhofft hatten. War das eine "Ohrfeige", wie deutsche Medien formulierten?

Koch: Das ist ein völliges Missverständnis. Der Papst hat bei der Begegnung mit den Orthodoxen den Wunsch nach einer vollen Kirchengemeinschaft und daher auch nach einer Eucharistiegemeinschaft zum Ausdruck gebracht hat. Dieser fundamentale Zusammenhang zwischen Kirchengemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft wird von den evangelischen Christen so nicht geteilt.

Nach den Äusserungen des Papstes zu Luther ist gemutmasst worden, dies sei eine Rehabilitierung des Reformators.

Koch: Der Papst hat das sehr Positive aufgezeigt, die Leidenschaft der Gottesfrage, von der Luthers ganzer Weg geprägt worden ist. Und der Papst hat daraus geschlossen, dass wir heute dieselbe Leidenschaft brauchen. Damit



Papst Benedikt XVI. am 22. September beim Gebet im Dom in Erfurt

hat er einen wesentlichen Grundzug des Lebens und Wirkens Luthers positiv gewürdigt. Er hat die Schattenseiten, die es im Leben Luthers ebenfalls gibt, nicht erwähnt. Insofern kann man nicht pauschal von einer Rehabilitierung sprechen.

Was hat der Papstbesuch in Deutschland insgesamt für die Ökumene gebracht?

Koch: Er hat eindeutig gezeigt, dass der Weg der Ökumene, den die katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingeschlagen hat, unhintergebar ist und es keine Alternative dazu gibt. Und dass der Papst bestrebt ist, die Ökumene weiterzuführen und sie vor allem vom Christusbekenntnis her zu vertiefen – auch mit den Kirchen der Reformation. Das war ja der zweite Punkt der Würdigung des Papstes zu Luther, er hat dessen Christozentrik sehr stark hervorgehoben.

Allerdings trat in der Diskussion und der Berichterstattung der Dialog mit den Evangelischen ganz in den Vordergrund – und die Begegnung mit den Orthodoxen geriet ins Hintertreffen. Immerhin gibt es 1,6 Millionen Orthodoxe in Deutschland. Dieser Realität muss man sich in der ökumenischen Diskussion in Deutschland stärker stellen.

Auch die Begegnung mit dem Judentum ist in der Öffentlichkeit ziemlich untergegangen. Wie war dieses Treffen?

Koch: Der Papst hat in seiner Ansprache sehr starke Worte gebraucht. Er hat nochmals deutlich auf die unlösbare Zusammengehörigkeit von Christentum und Judentum hingewiesen. Er hat betont, dass wir gemeinsam Zeugnis zu geben haben von dem Gott, der sich in der biblischen Botschaft offenbart hat – und zwar in der unlösbaren Einheit von Altem und Neuem Testament. (kipa / Bilder: Oliver Sittel und KNA)

Magie der Mumie

Eine Ausstellung der Universität Zürich über Patienten von gestern

Von Alexander Brüggemann

Zürich. – Was haben Evita Peron, Mao und die heilige Bernadette gemeinsam? Sie sind mumifiziert! Auch Jahrtausende nach der Zeit der grossen Mumien im alten Ägypten gibt es heute verschiedenste Techniken, dem Körper Flüssigkeit zu entziehen und ihn so "für die Ewigkeit" zu erhalten. Doch beim Thema Mumien geht es nicht nur um den Grusel oder um die Grundlage für einen Personenkult.

Für die Wissenschaft sind Mumien auch "Patienten von gestern", aus denen sich vieles lesen und lernen lässt. Die Uni Zürich widmet ihnen unter dem Titel "Mensch – Medizin – Magie" derzeit eine Ausstellung.

Vor etwa 5.300 Jahren. Der Eismann Ötzi nahm noch eine rechte Mahlzeit zu sich, dann machte er sich auf den Weg. Von einem Pfeil getroffen fiel er zu Boden und zog sich mehrere Rippenbrüche zu. Er starb in seinen Kleidern, an den Beinen eine Art Fell-Leggings. Das alles wissen wir, mehr als fünf Jahrtausende später – weil vor 20 Jahren das Eis in Südtirol wieder hergab, was es sich geholt hatte: einen Mann mittleren Alters mit deutlichen Gebrauchsspuren, mitten aus dem Leben gerissen; eine sogenannte Feuchtmumie.

Die Wissenschaft definiert eine Mumie als einen toten Körper, dessen Verwesung durch besondere Umweltbedingungen oder durch die Behandlungen mit besonderen Substanzen unterbunden wird. Grundsätzlich unterscheidet sie zwischen künstlichen Mumien, etwa aus dem alten Ägypten, und natürlichen Mumien. Zu Letzteren zählen Moorleichen, Salzmumien oder gefrorene Feuchtmumien wie Ötzi oder die tiefgefrorenen Träger des Virus der Spanischen Grippe, gestorben 1918 in Alaska.

Offene Bücher für Fachleute

Sie alle sind für die Mediziner am Anatomischen Institut der Uni Zürich offene Bücher. Und die Zahl und Feinheit der Lesegeräte wächst. Längst schon braucht man für viele Untersuchungen gar nicht mehr selbst "Hand anzulegen". Visualisierungstechniken ermöglichen gar, ein Phantombild des Verstorbenen zu erstellen, ohne das Leichentuch zu lüften. Über die exakte Messung von Erhebungen wird ein 3-D-Profil und über forensisch-krimino-

logische Methoden ein mutmassliches Abbild erstellt.

Mumien haben einmal gelebt, geliebt und gelitten. Etwa die vornehme Dame aus der Basler Barfüsserkirche, die im 16./17. Jahrhundert im Alter von etwa 45 Jahren starb – an Syphillis, wie Forscher aufgrund der hohen Quecksilberkonzentration im Körper vermuteten. Ein Therapieversuch? Oder gehörte die Zufuhr des flüssigen Metalls gar zur damaligen Methode der Mumifizierung? Auf jeden Fall war die Dame keineswegs gesund: massive Zahnerkrankungen, degenerative Wirbelsäulenveränderungen, Gallensteine und – Arterienverkalkung. Letztere ist mithin keineswegs nur eine moderne Modekrankheit, sondern nicht selten anzutreffen bei den "toten Patienten" aus der Vergangenheit.

Auch religiöse Vorstellungen, die etwa bei den Ägyptern hinter dem Wunsch nach Konservierung standen, werden in der Schau thematisiert. Das Leben nach dem Tod unterschied sich demnach damals offenbar nicht allzu sehr von dem Leben davor: eine Verlängerung in die Ewigkeit sozusagen. Und dafür brauchte man freilich einen intakten Körper.

Der Natur abgeschaut

So schauten sich die Ägypter von der Natur ab, was es brauchte, um den Leichnam nicht verwesen zu lassen, und vollzogen es im Leichenhaus nach. Bis zu 70 Tage benötigten die Techniken und Rituale, bevor der mumifizierte Herrscher zum Verbleib in die Weite der Wüste verbracht werden konnte. Der wertvolle Lebensraum entlang der Flüsse sollte dann doch den Lebenden vorbehalten bleiben.

Auch dem vielverfilmten "Fluch der Mumie" widmet sich die Ausstellung. Zwar blieben die Spuren der Krankheiten, die der Tote in sich trug; doch seien sie nach so langer Zeit nicht mehr aktiv. Dass also Ägyptologen, die es wagten, die Totenruhe des Pharao zu stören, reihenweise von einem mysteriösen Leiden dahingerafft würden, verweisen die Forscher vom Zentrum für Evolutionäre Medizin ins Reich der Legende.

Hinweis: Mumien. Mensch - Medizin - Magie. Aktuelle Forschungsergebnisse für unsere Zukunft. Uni Zürich, Standort Irchel. Bis 8. Januar 2012 www.mumienausstellung.ch (kipa)

Vorläufig kein Treffen. – Ein Treffen zwischen Papst Benedikt XVI. und dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. wird es nach Einschätzung von dessen Aussenamtsleiter, Metropolit Hilarion, in absehbarer Zeit nicht geben. Früher oder später werde es zwar zu einer solchen Zusammenkunft kommen, gegenwärtig sei es jedoch noch zu früh, um über einen konkreten Termin und die näheren Umstände zu sprechen, sagte Hilarion am 29. September nach einem Treffen mit Papst Benedikt XVI. gegenüber Radio Vatikan. (kipa)

Christenmorde im Irak. – In der nordirakischen Stadt Kirkuk sind am Wochenende erneut zwei Christen ermordet worden; auf offener Strasse ist ein Mann von einer Gruppe Unbekannter mit Pistolenschüssen getötet worden, und bereits tags zuvor war die Leiche eines anderen Mannes an der Ausfallstrasse nach Bagdad entdeckt worden. "Die Angriffe auf Christen gehen weiter, unter völligem Schweigen der Welt", erklärten Christenvertreter gegenüber dem Pressedienst Asianews. (kipa)

Antichristliche Haltungen. – Der Ratsvorsitzende der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Kardinal Peter Erdö, sieht eine wachsende Diskriminierung der Kirchen in Europa; eine antichristliche Haltung werde "systematisch" in Medien, an Schulen und in der öffentlichen Meinung verbreitet, sagte der Budapester Kardinal an der CCEE-Jahresvollversammlung im albanischen Tirana. In der Darstellung des christlichen Glaubens werde gezielte Desinformation eingesetzt, und in Internet-Netzwerken würden Seiten mit christlichen Inhalten "systematisch ausgeschlossen oder zensiert". (kipa)

Franziskanisches Zentrum. – Freiburgs Franziskanerkloster, schweizweit das älteste, das noch in Betrieb ist, braucht dringend finanzielle Unterstützung, weil es stark renovationsbedürftig ist; es wird mit Kosten von 15 Millionen Franken gerechnet. Ein Unterstützungsverein will der Klostergemeinschaft finanziell, aber auch beratend zur Seite stehen, damit der Ort weiter als spiritueller, kultureller, sozialer und wissenschaftlicher Treffpunkt dienen kann; dem Verein schwebt vor, das Kloster zum franziskanischen Zentrum auszubauen. (kipa)

Neuenburgs Kirchen sind empört

Kanton will nichts mehr an religiöse Abdankungsfeiern bezahlen

Neuenburg. – Die Neuenburger Kantonsregierung will die religiösen Abdankungsfeiern nicht mehr als Dienstleistungen im Allgemeininteresse anerkennen und streicht darum seinen Beitrag von 1.500 Franken an jede religiöse Bestattung. Die Kosten sollen zulasten der Angehörigen gehen. Die Kirchen im Kanton sind empört und appellieren an das Kantonsparlament. Der Kanton sei über seine Verfassung und seine Geschichte verpflichtet, die Toten in Würde zu beerdigen.

Der für die Finanzen zuständige Staatsrat, Jean Studer, rechtfertigte am Westschweizer Fernsehen den Entscheid der Behörden. Diese müssten keine "individuellen Entscheide" unterstützen. Im Kanton Neuenburg sind Kirche und Staat seit 1941 weitgehend getrennt.

Enge buchhalterische Sichtweise

Der Synodalratspräsident der reformierten Kirche in Neuenburg, Gabriel Bader, bringt kein Verständnis für den Entscheid des Kantons auf, wie er auf Anfrage sagte. Der Kanton anerkenne die Spitalseelsorge. Im Fall des Todes weise er aber die Dienste der Kirche zurück. Das sei eine enge buchhalterische Sichtweise. Der Staat müsse zwar sparen. Den Entscheid bezeichnet Bader aber als "politisch katastrophal", denn er zerstöre die "fundamentalen Werte" der Gesellschaft.

"Ist man heute im Kanton so weit, dass ein Mensch ohne Zeremonie in die Erde gelegt werden kann unter dem Vorwand, er sei nicht gläubig und habe kein Geld?" Diese Frage stellen die evangelisch-reformierte, die römisch-katho-

liche und die christkatholische Kirche des Kantons in einer gemeinsamen Stellungnahme. Genau diese Haltung vertrete die Kantonsregierung (Staatsrat) mit dem Entscheid, religiöse Zeremonien nicht mehr anzuerkennen.

Personen, die keine religiösen Erwartungen haben oder sich die Dienstleistungen eines privaten Angebots nicht leisten können, können ohne irgendeine "Anerkennung ihres Einsatzes für das Allgemeinwohl" beerdigt werden, beklagten die Kirchen.

Weiterer herber Schlag

Vor einem Jahr strich der Tabakkonzern Philip Morris seine Beiträge in der Höhe von 1,5 Millionen Franken jährlich an die Kirchen im Kanton. Diese mussten daraufhin soziale Dienstleistungen einstellen oder abbauen.

Die Kirchen werden im Kanton als Organisationen von öffentlichem Interesse anerkannt und wurden darum in ihrer Arbeit von den staatlichen Behörden unterstützt. In diesem Zusammenhang hatte der Kanton kürzlich die Kirchen aufgefordert, ihre Bedürfnisse nach staatlichen Subventionen neu zu definieren. Die Kirchen legten dem Kanton daraufhin eine Studie vor, die belegt, dass sie im Interesse der Allgemeinheit Dienstleistungen für 5 Millionen Franken jährlich erbringen.

Die Kantonsregierung beschloss darauf, die vom Kanton anerkannten Dienstleistungen der Kirchen einzuschränken, um eine Erhöhung der jährlichen Subventionen zu vermeiden. Zu den nicht mehr anerkannten Dienstleistungen gehören die Bestattungen. (kipa)

Seitenschiff

Wir U-Böötler. – Martin Grichting (44), Generalvikar des Bistums Chur, ist nicht nur ein strammer Kirchenmann, sondern auch ein schöpferischer Geist. Ab und zu lässt er die Öffentlichkeit an seinen Geistesfrüchten teilhaben. Unvergessen sein automobilistischer Vergleich: "Die finanzielle Ausstattung in den Kirchen der Schweiz", so sagte er im Radio, "verhält sich zum wirklich gelebten Glauben ungefähr so wie eine Rolls-Royce-Karosserie zu einem Töffmotor."

Jetzt hat er nachgedoppelt. Und zwar mit einem maritimen Vergleich. Die immer noch solide Finanzierung der meisten Schweizer Kirchgemeinden werde durch "U-Boot-Katholiken" sichergestellt, sagte er kürzlich in einem Zeitungsinterview. U-Boot-Katholiken? Das sind laut Grichting die vielen Katholiken, die höchstens noch bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen in den Kirchen auftauchen.

Ob diese U-Boot-Katholiken nur beim Auftauchen katholisch sind und sonst dem Neuheidentum frönen? So dass die Finanzierung der katholischen Kirche der Schweiz dann also weitgehend durch Neuheiden sichergestellt würde? Man darf ja wohl noch fragen.

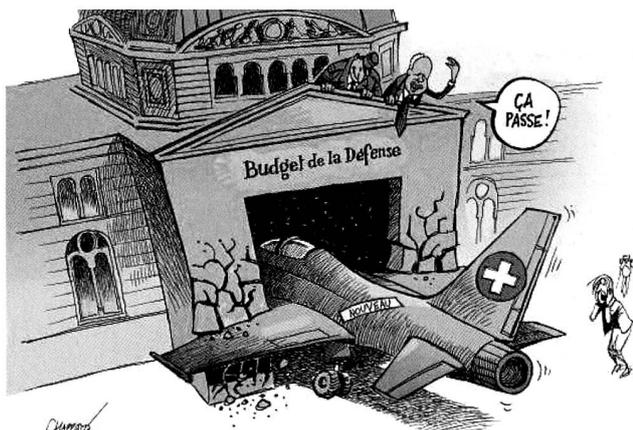
job (kipa)

Daten & Termine

14. Oktober. – Im Rahmen der Jahrestagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft referiert am 14. Oktober in der Theologischen Hochschule Chur um 20 Uhr in der Aula Alt-Bundesgerichtspräsident Giusep Nay zum Thema "Staat und Religion – Was sie verbindet und was sie trennt". (kipa)

Zeitstriche

Kampfflugzeuge. – Die Schweizer Armee darf künftig pro Jahr 5 Milliarden Franken kosten. Damit sollen auch neue Kampfflugzeuge finanziert werden. Dazu soll sich das Volk aber nicht äussern dürfen. Das haben die eidgenössischen Räte beschlossen. - Karikatur: Chappatte für "Le Temps" (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Die katholische Kirche übt Geschlechter-Apartheid aus"

Schwester Claire-Marie bloggt und nimmt kein Blatt vor den Mund

Von Aude-May Cochand

Bulle FR. – Welchen Platz sollen die Frauen in der Kirche einnehmen? Die 88-jährige Menzinger Schwester Claire-Marie Jeannotat hat jahrzehntelang unter dem Apartheid-Regime in Südafrika gelebt. Eine Apartheid sieht sie auch in der römisch-katholischen Kirche: jene zwischen Männern und Frauen. Die Westschweizer Ordensfrau ist eine engagierte Bloggerin und nimmt kein Blatt vor den Mund. – Kipa-Woche hat sie an ihrem Wohnsitz in Bulle FR getroffen.

Man sagt gerne, die Kirche sei eine Männerwelt. Wie lässt sich der Frauenrock inmitten von Soutanen tragen?



Bloggerin Claire-Marie

Schwester Claire-Marie: Man kann nicht von der Kirche der Frauenröcke und der Soutanen sprechen, denn die Kirche, das ist das Volk Gottes, das sind die kleinen Leute, die kein Brot und keine Arbeit haben, die einen Sinn im Leben suchen. In dieser Kirche gibt es keine Grenzen, keine Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen. Gott hat den Mann und die Frau als gleichwertig geschaffen –

und nicht, damit das eine Geschlecht das andere dominiert.

Die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen in der katholischen Kirche hat keine Grundlage in der Bibel. Sie wurde im Verlauf der Jahrhunderte durch die männlichen Wesen durchgesetzt. Das ist Apartheid.

Was halten Sie von der römischen Kirche, welche die Frauenordination untersagt?

Claire-Marie: Durch ihre doktrinaire Starrheit hat sich die römische Kirche, die Amtskirche ("l'Eglise institution"), von der Basis, vom Volk Gottes abgeschnitten. Sie ist überzeugt, dass die Hierarchie den Glauben beschützen soll – während in Wahrheit der Glaube im kleinen Volk lebendig ist.

Jesus ist nicht gekommen, um eine priesterliche Kirche zu gründen, er hat keinen Gesetzesartikel verfasst, der die Weihe von Frauen zu Priesterinnen verbietet. Er hat im Gegenteil Männer und Frauen eingeladen, gemeinsam das Reich zu bauen, indem er mit ihnen das Brot teilte. Die Kirche hat rund um einen Tisch begonnen!

Aber am Tisch sassen nur Männer...

Claire-Marie: Wir pfeifen darauf, dass zu jenem Zeitpunkt keine Frau dabei war. Wenn der heilige Petrus nicht seine Frau zum Mahl mitgenommen hat, so ist das seine Sache. Es geht doch nicht an, die ganze Zukunft einer Religion auf der Grundlage von kulturellen Elementen vorzuzeichnen! Die Amtskirche hat vergessen, dass Jesus eine grosse Freundschaft für die Frauen an den Tag legte. Diese Kirche betrachtet die Frau als minderwertiges Wesen, das man entweder beschützen oder beherrschen muss. Das Schlimmste daran ist, dass sie behauptet, dies auf einer biblischen Grundlage zu tun!

Editorial

Eine Stimme. – Im Alten Testament steht: "Bei Greisen ist Weisheit, und Einsicht bei hohem Alter." Luther hat die Stelle aus Hiob wie folgt übersetzt: "Bei den Grossvätern ist die Weisheit, und der Verstand bei den Alten". In der Bibel wird das Alter immer wieder thematisiert. So heisst es bei Moses – wieder nach Luther: "Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren." Die Einheitsübersetzung schreibt: "Du sollst vor grauem Haar aufstehen, das Ansehen eines Greises ehren."

Die verschiedenen Übersetzer der Heiligen Schrift haben die Stellen auf ihre eigene Weise wiedergegeben. Die Botschaft bleibt aber die gleiche: Eigentlich sollte man auf jene Menschen hören, die viele Jahrzehnte durchschritten und aus der Erfahrung gelernt haben.

Auf ein reiches Leben blickt die Menzinger Schwester Claire-Marie zurück. Sie betreibt in hohem Alter einen Blogg, in dem sie über ihr Leben spricht, aber auch ganz klar von der Kirche Rückbesinnung auf verschiedene Werte fordert (siehe nebenstehenden Beitrag).

Einige ihrer Forderungen sind Bestandteil jenes Katalogs, welche deutsche, österreichische und schweizerische Reform-Katholiken – wie die Kirchenvolksbewegung – nach wie vor in die kirchliche Diskussion einbringen, zuletzt beim Besuch von Papst Benedikt XVI. im September in Deutschland. Bisher haben diese Forderungen bei den kirchlichen Verantwortungsträgern wenig Gehör gefunden.

Schwester Claire-Marie möchte, dass sich auch in Europa etwas bewegt. Sie bloggt weiter. Stimmen wie jene von Claire-Marie werden vermutlich dazu führen, dass das katholische Lehramt eines Tages weniger das Kirchenrecht ehrt, als vielmehr jenen Stimmen Gehör gewährt, für welche diese betagte Ordensfrau steht, die viele Jahre ihres Lebens in einem von Apartheid geprägten Südafrika verbracht hat und dem Kampf gegen Unrecht eine Stimme gibt.

Georges Scherrer

Faustyna. – Zahlreiche Bischöfe haben sich dafür ausgesprochen, die heilige polnische Mystikerin Faustyna Kowalska (1905-1938) zur Kirchenlehrerin zu erheben. Beim zweiten katholischen Weltkongress zur Göttlichen Barmherzigkeit in Krakau



schrieben die Bischöfe einen Brief mit der entsprechenden Bitte an Papst **Benedikt XVI.** Bis 1970 gab es ausschliesslich männliche Kirchenlehrer. (kipa / Bild: zvg)

Kurt Koch. – Für einen Gleichschritt von Ökumene und Neuevangelisierung hat sich der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen ausgesprochen. Die Ökumene als aktive Suche nach der Kircheneinheit und die Neuevangelisierung Europas seien gewissermassen "Zwillingsschwestern", denn überzeugend könne die Kirche das Evangelium heute nur verkünden, wenn sie "mit einer Stimme spricht", betonte Koch im Stift Heiligenkreuz (Österreich). (kipa)

Robert Zollitsch. – Deutsche Bischöfe haben mit dem Papst bereits im August über einen veränderten Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen gesprochen. Das sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, zum Auftakt der Herbstvollversammlung der Bischöfe in Fulda. Zollitsch bekräftigte vor Journalisten: "Wenn mittlerweile fast 40 Prozent der Ehen in Deutschland geschieden werden, dann müssen wir überlegen, wie wir unsere Pastoral für diese Menschen ändern." (kipa)

Régis de Cacqueray. – Die traditionalistische Piusbruderschaft in Frankreich will 1.000 Sühnemessen zur Reparation des "skandalösen" Weltfriedentreffens der Religionen Ende Oktober in Assisi feiern. Ziel sei, Gott zu bitten, dass es nicht zu der Begegnung komme, kündigte der Distriktober der Gemeinschaft, de Cacqueray, an und bemerkte: "Es ist sicher nicht der Friede, den das Treffen von Assisi der Welt bringen wird." Ausser Christus gebe es keinen Weg zum Heil. (kipa)

Sitten. – Bei Ausgaben von 2,26 Millionen Franken im laufenden Jahr fehlt dem Bistum Sitten eine Million Franken. Im Bistum mit seinen 225.000 katholischen Gläubigen verwalten Pfarreien und Diözese ihren laufenden Haushalt eigenständig.

Weshalb sind Sie in der katholischen Kirche geblieben, obwohl Sie doch ziemlich uneinig mit ihr sind?

Claire-Marie: Ich bin aus Treue zum Volk Gottes geblieben, das für mich die einzige wahre Kirche ist. Ich gebe nicht vor, besser als die Bischöfe zu sein. Aber ich habe weder Bischofsstab noch Bischofsmütze, um mich dahinter zu verstecken.

Sie gehen ziemlich unzimperlich mit der Amtskirche um. Weshalb können Sie sich unbehelligt so freimütig äussern?

Claire-Marie: Leicht ist das nicht. Es ist eine Herausforderung, kritische Loyalität sowohl gegenüber der Institution Kirche wie der Kirche als Volk Gottes zu praktizieren. Die Herausforderung nehme ich mit Unterstützung prophetischer Personen an. Diese Propheten, Männer und Frauen, bezahlen den Preis für die Freiheit des Wortes. Noch wichtiger aber: Ihr Lebenszeugnis macht authentisch, was sie aus Treue zum Evangelium Jesu sagen. Wir sind solidarisch. Das ist Kraft und Trost zugleich.

Wie sind heutige Ordensfrauen, die sich engagieren?

Ordensfrau und Bloggerin

Geboren im Mai 1923 in der Nähe des jurassischen Städtchens St-Ursanne, trat Claire-Marie Jeannotat 1943 aus Liebe zu den Armen der Kongregation der Menzinger Schwestern ("Schwestern vom heiligen Kreuz") in Menzingen ZG bei. 1947 wurde sie nach Südafrika entsandt. Dort blieb sie während 34 Jahren und kämpfte in dem Land insbesondere gegen die institutionalisierte Rassentrennung, die Apartheid. Seit vier Jahren lebt Schwester Claire-Marie in einem Haus der Menzinger Schwestern in Bulle FR. Regelmässig publiziert sie Texte auf ihrem Internet-Blog *Katutura*, "um weiterhin die Wahrheit zu sagen".

clairemarie.blog.24heures.ch (kipa)

Claire-Marie: Sie wollen sich für die Gerechtigkeit und für die Menschenwürde einsetzen. Leicht ist das nicht. Das Gewicht der Institution, oft eingemauert in die Tradition, verhindert gerne das Ergreifen von Initiativen.

Meines Erachtens muss sich die Form des religiösen Lebens ändern. In den Townships in Südafrika werden kleine eigenständige Gemeinschaften von drei oder vier Schwestern gegründet. Diese Frauen arbeiten auswärts als Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen oder Krankenschwestern und teilen das Leben der Menschen im Alltag.

Die Ordensfrauen sollten also draussen auf der Strasse sein und nicht hinter Mauern?

Claire-Marie: Auf jeden Fall! Jesus war nicht in einem Kloster, sondern lebte ausserhalb aller Mauern. Die Schwestern sollen auf der Strasse sein, nahe beim Volk Gottes. Ich verstehe nicht, weshalb man Frauen hinter vier Mauern einsperrt, selbst wenn ich anerkenne, dass man in den Klöstern gute Dinge gemacht hat.

Hat sich der Blick unserer Gesellschaft auf die Klosterfrauen verändert?

Claire-Marie: In der Schweiz und in Europa sind die Menschen dankbar gegenüber den Schwestern, die sich in der Krankenpflege und in der Erziehung engagiert haben. Die grossen Häuser, äusseres Zeichen von Reichtum, bringen die Menschen allerdings durcheinander. Und weil sie nicht wirklich Zugang dazu haben, wissen sie gar nicht, dass die Schwestern oft sehr bescheiden leben.

Und der Blick der Amtskirche auf die Ordensfrauen?

Claire-Marie: Für die Amtskirche handelt es sich bei den Schwestern immer noch um Dienerinnen, denen man viel beibringen muss. Sie stellen eine Arbeitskraft dar, sind aber auch eine Bedrohung, wenn sie selber zu denken beginnen. (kipa / Bild: Aude-May Cochand)

Bistum Sitten sucht eine Million Franken

Sitten. – Bei Ausgaben von 2,26 Millionen Franken im laufenden Jahr fehlt dem Bistum Sitten eine Million Franken. Im Bistum mit seinen 225.000 katholischen Gläubigen verwalten Pfarreien und Diözese ihren laufenden Haushalt eigenständig.

Von den insgesamt 156 Pfarreien des Bistums kennen bloss sechs eine Kirchensteuerpflicht. Im Kanton kommen für die Fehlbeträge der Pfarreien in der

Regel die politischen Gemeinden auf. Vom Kanton kann das Bistum nur eine Subvention von 420.000 Franken erwarten. Das Bistum hänge von der Unterstützung der Gläubigen ab, unterstrich Stéphane Vergère, Verwaltungsdirektor des Bistums, gegenüber Kipa-Woche. In den letzten Jahren sind die Erträge aus den Kirchenkollekten zurückgegangen – parallel zum Rückgang des Gottesdienstbesuches. (kipa)

Lebensgrundlagen und Werte bedroht

Bischof Tirona über den Kampf der Kirche gegen Korruption

Von Georges Scherrer

Bern. – Die physische Präsenz eines europäischen Bischofs stärkt uns im Kampf gegen Korruption und Ungerechtigkeit, sagt Bischof Rolando Joven Tria Tirona aus den Philippinen. In seiner Territorialprälatur Infanta kämpft die Kirche gegen eine Sonderwirtschaftszone, die den Bauern, Fischern und Indigenen die Lebensgrundlage nimmt. Der Basler Bischof Felix Gmür kündigt eine Solidaritätsreise nach Infanta an.

In der Provinz Aurora, die zur Territorialprälatur Infanta gehört, soll die "Aurora Pacific Economic Zone and Freeport", kurz Apeco, geschaffen werden. Dieses Projekt am Rande des Pazifiks soll nicht nur neue Jobs, sondern eine neue Lebensgrundlage auch für die Nachbarprovinzen schaffen, sagt Edgardo J. Angara, der dem philippinischen Senat von 1993 bis 1995 als Präsident vorstand. Und der einflussreiche Politiker betont in der philippinischen Zeitung Inquirer weiter, dass im Fall Apeco keine Interessenkonflikte bestehen.

Wenn Bischof Tirona solches hört, dann stimmt er einen "Jodler an, so dass man den Protest der Kirche weit herum hört", sagt er nicht ohne Humor bei einer Begegnung mit Kipa-Woche in Bern. Spass beiseite, die Situation ist beängstigend. Apeco nennt der Bischof, der auf Einladung des Fastenopfers in der Schweiz weilt, ein Projekt, das die Lebensgrundlagen der Bauern und Fischer zerstört.

Die geplanten Investitionen seien immens und entsprechend bemühten sich die Träger des Projekts, dieses voran zu treiben. Die Bauern würden gezwungen, ihren Besitz zu verkaufen, erklärte Bischof Tirona,

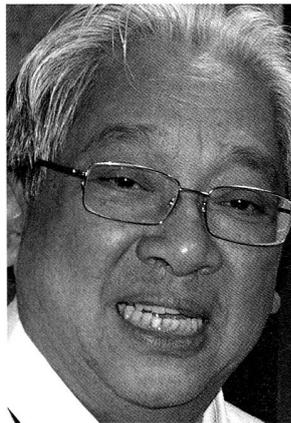
Entwicklung nicht nur für Einzelne

Die neue Wirtschaftszone biete den Bauern kaum ein Auskommen, denn die Arbeiter würden von auswärts geholt. Die philippinische katholische Kirche sei der Überzeugung, Entwicklung soll der Allgemeinheit dienen und nicht einer einzelnen Familie, im konkreten Fall der einflussreichen Familie Angara.

Die Investoren würden durch Gesetze geschützt, weil die Politiker entsprechende Änderungsanträge durchgebracht haben. Es gebe keine Rekursmöglichkeiten, "weil die Gesetze selber gesetz-

widrig sind und auch das, was in diesen Gebieten geschieht". Die Kirche sei die einzige verbleibende Macht in der Provinz, die nicht vom "Clan Angara" unterwandert sei.

Den Betroffenen stehen die Kirchen-



Bischof Tirona

leute mit Rat und Tat bei. Die Menschen seien über ihre Rechte nicht informiert. "Wir geben ihnen Tipps, wo sie Hilfe und Rat holen können. Es gibt viele Organisations-

Zum Schweigen bringen

Die Glocke in der Bischofskirche im Hauptort Baler ist seit geraumer Zeit verschwunden. Niemand weiss wohin. "Sie wollen, dass auch ich verschwinde", sagt der Bischof, genau so wie die kirchliche Schule. Dort wollen die Promotoren von Apeco einen Park "für Touristen" bauen. Sicher, da hat die Familie Angara recht, die Schule ist alt. Diese ist aber nicht in schlechtem Zustand und darum besteht auch kein Grund, sie abzureissen.

"Ich selber fühle mich nicht bedroht", beschwichtigt der Bischof. Es gab zwar einmal einen Schuss auf ein Gebäude, wo ein Priester wohnt. Der Bischof setzt seinen Kampf aber fort: "Schweizer Schokolade und meine Überzeugung, dass ich mich für die Gerechtigkeit einsetze, machen mich stark", erklärt er vertrauensvoll. Was die Kirche in Aurora benötigt, sei nicht Geld. "Wir brauchen Unterstützung in unserem Kampf gegen die Korruption." Bischof Tirona wünscht sich, dass europäische Bischöfe gemeinsam mit ihm durch die Dörfer gehen. "Das würde uns in unserem Kampf ungemein stärken." Der Basler Bischof Felix Gmür wird im kommenden Februar eine Solidaritätsreise auf die Philippinen unternehmen, wie er der Presseagentur Kipa ausrichten liess. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Ausgezeichnet. – Der internationale Friedenspreis Mount Zion Award geht an "Friends of the Earth Middle East" für ihr Umweltengagement rund um den Fluss Jordan. Das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern und die Dormitio-Abtei in Jerusalem verleihen alle zwei Jahre diesen Preis, der diesmal ein Projekt auszeichnet, das den Fluss Jordan renaturieren und die Wasserressourcen für Jordanier, Palästinenser und Israelis sichern will. (kipa)

Abgelehnt. – Der Zürcher Kantonsrat hat mit 98 zu 61 Stimmen das Postulat "Gleichbehandlung Angehöriger aller Religionen" abgelehnt und ist damit den Parteien EDU, EVP und SVP nicht gefolgt, die mit ihrem Vorstoss vor allem auf muslimische Kinder abzielten. Das Postulat verlangte, dass Schüler "Jokertage" einsetzen müssen, um für religiöse Feste schulfrei zu bekommen. (kipa)

Gekürt. – Im Rahmen des Wettbewerbs "200 Sekunden gegen Ausgrenzung – für Perspektiven", durchgeführt von Caritas Zürich, youngCaritas sowie dem Begegnungs- und Kulturort Jenseits im Viadukt, konnten Jugendliche und junge Erwachsene ihre Talente für Chancengleichheit einsetzen. Die Gewinnerinnen und Gewinner des Luutarch-Wettbewerbs 2011 – www.luutstar.ch – wurden am 30. September in Zürich gekürt. (kipa)

Wiedereintritt. – Die reformierte Kirche Baselland will mit einer Kampagne

EINTRETEN - OHNE ANKLOPFEN

GUT BLEIBT DIE KIRCHE IM DORF

TÄGLICH OFFEN

GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG - NUR DREI WORTE?

FRÜHER ODER SPÄTER

kircheneintritt.ch
(Detail)

ausgetretene Kirchenmitglieder wieder anwerben. Die Kampagne startet am 24. Oktober und richtet sich primär an über 50-Jährige. (kipa)

Unruhen. – Nach einer Demonstration von koptischen Christen ist die Lage in Ägyptens Hauptstadt Kairo am 9. Oktober eskaliert. Es gab zwischen 17 und 19 Tote und mehr als 150 Verletzte, und nach Einschätzung von Beobachtern handelt es sich um die schlimmsten Auseinandersetzungen seit dem Sturz von Präsident Hosni Mubarak. (kipa)

Bischöfe gegen Präimplantationsdiagnostik

Freiburg i. Ü. – Die Schweizer Bischofskonferenz lehnt die geplante Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (PID) ab. Die Bischöfe reagieren auf einen Entwurf des Bundesrats zur Revision des entsprechenden Gesetzes und der Bundesverfassung.

Unter PID werden Untersuchungen an einem durch künstliche Befruchtung entstandenen Embryo verstanden, mittels der entschieden wird, ob der Embryo in die Gebärmutter übertragen wird. Bisher ist PID in der Schweiz verboten.

Das PID-Verfahren, "welches das Eliminieren von 'kranken' Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde des Menschen vereinbar", schreiben die Bischöfe. Sie verstünden Leid und Furcht von Paaren, die wissen, dass sie schwere genetische Krankheiten übertragen können. Ihnen schulde die Gesellschaft Solidarität und die Weiterentwicklung der Technik. PID habe zum Ziel, schwere Krankheiten zu verhin-

dern. Dabei würde jedoch der Grundsatz der Menschenwürde verletzt: Die PID selektiere Embryonen als mögliche Träger einer schweren Krankheit, die daraufhin eliminiert würden. Die Bischöfe befürchten mit der geplanten beschränkten Zulassung der PID eine so genannte "schiefe Ebene", eine Aufweichung ethischer Normen, die immer weitere Indikationen nach sich ziehen werde.

"Jene Länder, die PID nur für stark eingeschränkte Indikationen zulassen, erweiterten früher oder später die Indikationen, bis hin zur Auswahl bestimmter Eigenschaften des Kindes ('Designer Baby')". Wer mit PID überzeugt sei, dass eine Person einzig wegen physischer Kriterien nie eine gute Gesundheit geniessen könne, übersehe "einäugig die psychologischen, sozialen und geistlichen Dimensionen des menschlichen Lebens". Es gebe viele Beispiele, wo Personen trotz physischer Behinderungen zu einem gesunden Wohlbefinden, einem erfüllten Leben, finden. (kipa)

15./16. Oktober. – Auch dieses Jahr lädt das Kloster Einsiedeln junge Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren zur Einsiedler "Junge Wallfahrt" ein. Das Motto heisst: "Am Ball bleiben". Zum Programm gehören eine Fusswallfahrt von Biberbrugg nach Einsiedeln sowie Beicht- und Gesprächsmöglichkeiten. (kipa)

27. Oktober. – In Assisi findet das Weltfriedenstreffen statt. Zu dieser Zusammenkunft hatte Papst Benedikt XVI. Vertreter der Weltreligionen in die mittelitalienische Stadt eingeladen – 25 Jahre nach dem ersten Treffen dieser Art, das Johannes Paul II. einberief. Das Treffen steht unter dem Motto: "Pilger der Wahrheit, Pilger des Friedens". (kipa)

12. November. – Gemeinschaften aus allen Weltreligionen laden zur 4. Nacht der Religionen in Bern ein. Die Nacht steht unter dem Motto "feu sacré – heiliges Feuer". Zu diesem Anlass werden die Türen von Moscheen, Tempeln, der Synagoge und Kirchen geöffnet. www.nacht-der-religionen.ch (kipa)

25. November. – "Ist die Kirche noch zu retten? Warum die Kirche an Vertrauen verliert". Zu diesem Thema hält Friedrich Wilhelm Graf, Professor für systematische Theologie und Ethik an der Universität München, ein Referat, das die katholische Paulus-Akademie und das evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern organisieren.

18 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgas-
se 13, 8001 Zürich. (kipa)

Nobelpreis: Signal an Männerwelt in Jemen

Abu Dhabi. – Der katholische Bischof



T. Karman

für den Jemen, der Schweizer Kapuziner Paul Hinder, hat die Verleihung des Friedensnobelpreises an die jemenitische Bürgerrechtlerin Tawakul Karman gelobt. Er freue sich, dass eine Frau geehrt werde, die ihr Leben für die Rechte anderer aufs Spiel

setze, so Hinder gegenüber der Kipa-Woche. "Es ist ein Signal, dass in dem krisengeschüttelten Land auch positive Kräfte am Werk sind. Vielleicht kommt die Männerwelt Jemens nun auf die Idee, dass mit Hilfe von Frauen bessere Wege in die Zukunft gefunden werden."

Das Nobelpreiskomitee hat den Friedenspreis neben der Bürgerrechtlerin Karman an Liberias Präsidentin Ellen Johnson Sirleaf und an die in Liberia tätige Aktivistin Leymah Gbowee verliehen. (kipa / Bild: nobelprize.org)

Zeitstriche

iHimmel. – Steve Jobs war massgeblich an der Entwicklung von iMac, iPhone, iTune, iPad oder iPod der Firma Apple beteiligt, also von Produkten, die den Lebensalltag vieler Menschen heute erheblich prägen. Vergangene Woche ist Jobs gestorben. Bild: Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

DAS INSTITUT FÜR JÜDISCH-CHRISTLICHE FORSCHUNG DER UNIVERSITÄT LUZERN

.....

Zur jüdischen Beziehungsgeschichte der Schweiz gehört das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern, das vom 23. bis 25. Oktober sein 30-Jahr-Jubiläum feiert. Es ist das älteste Institut der jungen Universität. Unbestritten gehört die Theologische Fakultät Luzern mit der frühen Gründung des IJCF auf akademischer Ebene zu den Pionieren des jüdisch-christlichen Dialogs weltweit. Bis heute spielt das IJCF eine international anerkannte Rolle im Bereich der Judaistik und des christlich-jüdischen Gesprächs. Seit 1974 wirken hier jährlich die grossen Vertreter der Jüdischen Studien, von der Hebräischen Universität bis zu den amerikanischen Lehrstätten des Judentums, als Gastprofessoren, darunter Jacob Katz, David Flusser, Jakob Petuchowsky, Dan Bar-On, Dan Diner, Moshe Zuckermann oder Jakob Hessing.

Die Geschichte des IJCF beginnt 1971 mit der Berufung des Judaisten und Alttestamentlers Clemens Thoma und der Einrichtung des Faches Judaistik an der Theologischen Fakultät Luzern. Das besondere Gewicht des Judentums in der theologischen Ausbildung hat seinen Grund in einer Neubesinnung der christlichen Kirchen auf die Ursprünge des christlichen Glaubens und in der Abkehr von einer jahrhundertelangen Geschichte des Antijudaismus. Erst nach der Erschütterung der Shoah setzte die allmähliche Umkehr und ein Neuanfang in den jüdisch-christlichen Beziehungen ein. Wegweisend für die theologische Neubesinnung wurde das Konzilsdokument «Nostra Aetate» (1965) über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, vor allem zum Judentum. Zehn Jahre nach der Einführung des Faches Judaistik wurde dann 1981 das IJCF gegründet, das sich Clemens Thomas leidenschaftlichem Einsatz wie auch der Offenheit der Theologischen Fakultät verdankt, «ein Fenster zum Judentum hin zu öffnen». Bis heute ist die Luzerner Theologische Fakultät die einzige katholische Lehranstalt im deutschsprachigen Raum, in der Vorlesungen und Seminare über die Geschichte und Literatur, die Religion und Kultur des Judentums zum Pflichtprogramm gehören.

Doch von Anfang sah sich das Fach Judaistik nicht nur in der Theologischen Fakultät beheimatet, sondern als historische, philologische, philosophische und soziologische Wissenschaft von interdisziplinärem Charakter wusste es zugleich um seinen geisteswissenschaftlichen Platz. Anfang der 1980er-Jahre brachte der Antrag eines orthodoxen Rabbiners auf eine philosophische Promotion in Judaistik beim Regierungsrat Luzern schliesslich den Durchbruch und führte zur Gründung des damaligen Philosophischen Seminars.

Seit 2001 leitet Prof. Dr. Verena Lenzen das IJCF der Universität Luzern unter dem Leitwort «Tradition

und Innovation». Seit 2001 ist Judaistik sowohl in der Theologischen als auch in der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät verankert. Es kann an beiden Fakultäten als Haupt- oder Nebenfach oder im Rahmen der integrierten Studiengänge studiert werden, zudem als Wahlfach an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Das Studium der Judaistik ist offen für alle Studierenden, unabhängig von Religionszugehörigkeit und Weltanschauung. Zum Grundkonzept des IJCF gehören interreligiöses Lehren und Lernen aus verschiedenen Perspektiven. Als jüdische Forschungs- und Lehrbeauftragte dozieren heute Rabbiner Dr. David Bollag und Dr. Simon Erlanger (in der Nachfolge der Professoren Simon Lauer, Michael Graetz und Alfred Bodenheimer).

Neben den traditionellen Studien (Talmud, Halacha, Liturgie) gewannen in den letzten zehn Jahren zusätzlich kulturwissenschaftliche Themen wie die deutsch-jüdische Literatur, die jüdische Philosophie der Moderne und die modernhebräische Literatur wie die deutsch-jüdische Literatur, die jüdische Philosophie der Moderne und die modernhebräische Literatur an Bedeutung. Jedes Jahr stellt die Übersetzerin Anne Birkenhauer die israelischen Neuerscheinungen im IJCF vor. Im Rahmen der Israel Studies bietet das IJCF jährlich unter der Leitung von Dr. Simon Erlanger und Dr. Simone Rosenkranz eine Studienreise nach Israel an. Mehrere Stiftungen fördern das Studium, die Lehre und Forschung des IJCF. Studierende können an den Universitäten in Israel studieren oder einen Sprachkurs in Modernhebräisch belegen. Alle zwei Jahre ermöglicht die «Mount Zion Foundation» die Verleihung eines interreligiösen Friedenspreises am Tag der Konzilerklärung «Nostra Aetate» (28. Oktober 1965) in der Dormitio-Abtei in Jerusalem (frühere Preisträger: David Grossman, David Rosen, Daniel Rossing u. a.). In diesem Jahr erhält die Umwelt-Organisation «Friends of the Earth Middle East», eine Zusammenarbeit von Israelis, Palästinensern und Jordanern für die eine Schöpfung, den Preis für ihr Projekt, den Jordan zu renaturalisieren.

Mit der Leitung des IJCF sind die Geschäftsleitung und das Co-Präsidium der Jüdisch-Römisch-Katholischen Gesprächskommission (JRGK) verbunden. Sie veröffentlichte u. a. wichtige Erklärungen über «Antisemitismus» (1992) und «Das Bild des Anderen» (2005). 2011 führte die JRGK den «Dies Iudaicus» ein. Dieser «Tag des Judentums» wird in allen katholischen Gemeinden der Schweiz jeweils am Zweiten Fastensonntag begangen. Auf diese Weise sollen das Wissen über das Judentum, der Einsatz gegen Antisemitismus und die Anliegen des jüdisch-christlichen Dialogs verstärkt an die Basis und in die Öffentlichkeit gebracht werden.

Verena Lenzen

BERICHTE

Prof. Dr. Verena Lenzen ist Lehrstuhlinhaberin für Judaistik und Theologie / Christlich-jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

Vom 23. bis zum 25. Oktober 2011 begeht das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung sein doppeltes Jubiläum – 40 Jahre Judaistik und 30 Jahre IJCF – mit einem Symposium zum Thema «Das Studium des Judentums und die jüdische christliche Begegnung» im neuen Universitätsgebäude in der Frohburgstrasse 3 in Luzern. Zu den namhaften Referenten zählen u. a. Kardinal Kurt Koch, Rabbiner David Rosen, Professor Dr. Dan Diner und Professor Dr. Moshe Zuckermann. Informationen unter: http://www.unilu.ch/deu/ijcf-symposium-2011_671709.html

BERICHTE

SCHWIERIGER BESUCH IN DER HEIMAT

Der Besuch von Papst Benedikt XVI. in Thüringen und die Begegnung mit Vertretern der evangelischen Kirche galt kirchenpolitisch als Höhepunkt seiner Visite in Deutschland. Wurden die Erwartungen der Gläubigen erfüllt? Es ist kurz vor 11 Uhr, als die A340 am Freitag, 23. September 2011, aus Berlin kommend über den Erfurter Dom fliegt. Vor dem Mariendom macht sich Nervosität breit. Wenig später richten sich alle Linsen auf Papst Benedikt XVI., der still im Dom vor dem Altar verharrt. Was ihm wohl durch den Kopf geht? Die gestrige Lichterfeier im Berliner Olympiastadion? Die Hoffnungen, die in seinen Besuch in Erfurt geknüpft werden? Draussen auf dem Platz fragen sich viele, ob sie dieser Papst nach sechseinhalb Jahren Amtszeit noch überraschen kann.

Im Stammland der Reformation

Im ökumenischen Kirchenladen am Domplatz hängt das Konterfei des Papstes neben dem von Luther. Eine Begegnung auf Augenhöhe. Das Lebensgefühl vieler Gläubigen trifft dies nicht, das weiss auch Monika Leubauer. Wie viele Erfurter begegnet sie diesem Tag mit einer gewissen Skepsis. Wie viele hat die 70-Jährige noch immer jenen Satz Benedikts im Kopf, die evangelische Kirche sei «nicht Kirche im eigentlichen Sinn». Damit habe er es mit vielen Protestanten in seinem Heimatland verdorben. Im Bistum Erfurt, so die Katholiken, sei der Zusammenhalt zwischen Katholiken und Protestanten besonders ausgeprägt. «Zur Wendezeit haben hier evangelische Christen ihre Kirche zuerst geöffnet. Viele Katholiken fanden in ihr einen Zufluchtsort. Niemand hat da nach der Konfession gefragt.» Den Besuch Papst Benedikts XVI. sieht Monika Leubauer jedoch als Anerkennung für die Lebensleistung vieler Christen und ihr Leben in der Diaspora. Wenige hundert Meter entfernt vom Dom schreibt Papst Benedikt XVI. dann Kirchengeschichte: Erstmals besucht ein Papst das evangelische Augustinerkloster, wo Martin Luther vor 500 Jahren als katholischer Mönch gelebt hatte, bevor er die Kirche kritisierte und spaltete. Die Welt blickt jetzt gebannt auf diesen Ort. Auch Monika Leubauer und ihre Freundin Eva-Maria-Kiklas, die sich aus Jugendzeiten aus Riesa kennen, sitzen zu Hause vor ihren TV-Geräten und sehen, wie der Papst vom Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, begrüsst wird. Der Papst, gekleidet in einen Prachtmantel aus Seide und bestückt mit Goldbrokat, würdigt in warmen Worten Luther als Gottessucher.

Der Wortgottesdienst ist feierlich. Bei allem Wohlwollen hören die beiden ostdeutschen Frauen aus Benedikts Worten auch in den Gesprächen mit den Spitzen der EKD schnell heraus, dass er Forderungen nach schnellen Fortschritten in der Ökumene wie ein

gemeinsames Abendmahl eine Absage erteilt. Konsterniert vernehmen sie, wie der Papst dies als «politisches Missverständnis des Glaubens» bezeichnet.

Benedikt XVI. hat nach Eva Maria Kiklas' Ansicht im Erfurter Augustinerkloster eine historische Chance vertan. «Ich hätte mir eine klarere Perspektive zum künftigen Weg der beiden Kirchen erhofft.» Ihr fehlt auch eine versöhnliche Botschaft an konfessionsverschiedene Ehepaare. Der Papst spricht nun über den Säkularisierungsdruck, dem die Kirche begegnen müsse, und die Bewahrung des Glaubens. Die 74-Jährige vernimmt, wie Benedikt XVI. den Martin Luther für sein theologisches Denken würdigt, vermisst aber eine Würdigung Luthers als Reformator seitens des Papstes. Der Papst geht im Augustinerkloster auch nicht auf die 500-Jahr-Feier der Reformation 2017 ein. Monika Leubauer sagt: «Das wäre eine Chance gewesen, ein Schritt mehr, auf die evangelischen Christen zuzugehen.» Kein Wort auch zur Kirchenkrise. Dass der Ausgang der Gespräche auch für viele Kirchenvertreter ernüchternd verlaufen ist, lesen die beiden Frauen an deren versteinerten Mienen ab.

Dissonante Klänge

Tags darauf begeben sich Eva Maria Kiklas und Monika Leubauer auf den Erfurter Domplatz zur Messe mit dem Papst. Jugendliche tragen T-Shirts mit der Aufschrift «Benedikt, I like you». Es sind prächtige Bilder, die versendet werden. Während der Messe geht den beiden Frauen vieles durch den Kopf. Der Besuch Papst Benedikts XVI. werten beide als historisch, ihre Blicke jedoch wirken nachdenklich, weil sie erkennen, dass auch auf dem Domplatz Chancen vertan werden. Dass das Hochgebet und andere Passagen in Latein gehalten werden und die Mund-Kommunion zelebriert wird, irritiert sie. Eva-Maria Kiklas sagt: «An einem solchen Event, der weltweit wahrgenommen wird, hätte vom Papst ein versöhnliches Zeichen ausgehen müssen. Seine starke Betonung der Bedeutung der Heiligen verstehe ich gar als Affront gegen evangelische Christen.» Diese Tage hätte für sie auch ein Auftakt sein können für jene religionslosen Menschen, die bei positiveren Signalen wieder vermehrt auf die Kirche gehört hätten.

Eva-Maria Kiklas, die Gemeinden kennt, in denen evangelische Ehepartner die katholische Eucharistie empfangen, resümiert: «Dieser Besuch hat gezeigt, dass wir in Sachen Ökumene von Rom keine grundlegenden Fortschritte erwarten dürfen. Was jedoch an der Basis zunehmen wird, ist der zivile Ungehorsam.» Zum Abschluss mischt der Organist zum anmutenden Klang der berühmten Domglocke «Gloriosa» ein paar dissonante Töne bei. Das trifft auch die Stimmung vieler Menschen hier. Vera Rüttimann, Erfurt

NACH JERUSALEM DURCH DIE TÜRKEI

Das Pilgerprojekt «Zu Fuss nach Jerusalem» hat neben der spirituellen und friedenspolitischen Dimension eine interreligiöse Komponente. Wer als Christ nach Jerusalem pilgert, um sich tiefer in die Heilsgeschichte einzuschreiben, tut es immer an der Seite von Juden und Muslimen, denen die Stadt ebenso heilig ist. Die Muslime sind denn auch in den vergangenen Wochen stark ins Blickfeld gerückt, da wir seit dem 27. August durch die Türkei pilgern. Unsere erste Übernachtung war in Edirne, das bis 1453 Hauptstadt des Osmanischen Reichs war. Es traf sich, dass in dieser Nacht die Herabkunft des Korans gefeiert wurde. So wurden wir in der grossen Selim-Moschee und in den vorgelagerten Parkanlagen Zeugen des Fastenbrechens, des Gebets und des frohen Festtreibens. In den folgenden Tagen erlebten wir das Ende des Ramadan mit dem dreitägigen Bairam-Fest. Trotz dieser religiös geprägten Tage, an denen wir mit zahlreichen Menschen in den Städten zwischen Edirne und Istanbul ins Gespräch kamen, war klar zu spüren, dass die Türkei auch ein säkularer Staat ist. In Edirne erklärte uns ein Rezeptionist des Hotels, wir könnten während des Ramadan auch tagsüber in der Öffentlichkeit essen, da man hier liberal sei und zu Europa gehöre. Ein Student in Çorlu wiederum, der uns einige Kilometer beim Pilgern begleitete, verteidigte das kemalistische Erbe des Staates und äusserte sich sehr kritisch gegenüber der Re-Islamisierung, die in den letzten 15 Jahren eingesetzt habe.

All diese Eindrücke nahmen wir Pilger auf unserem Weg nach Istanbul auf, wo wir am 7. September nach 2300 Kilometern Fussmarsch eintrafen und gastfreundlich von den Lazaristen aufgenommen wurden. Durch die Theodosianische Stadtmauer die Altstadt zu betreten, die so lange Byzanz vor den Osmanen geschützt hatte und 1453 zum Hauptort der Schlacht um das Ende des Römischen Reichs wurde, war ein besonderes Erlebnis. In dieser historisch so wichtigen Stadt durften wir gute zwei Wochen verweilen. Zunächst gab es Tage der Erholung, um uns für die zweite Hälfte des Pilgerweges zu stärken. Selbstverständlich besuchten wir die Hagia Sophia, machten eine Fahrt auf dem Bosphorus und schlenderten durch die Istiklal Caddesi. Dann kam eine Gruppe aus der Schweiz unter der Leitung von Dr. Timo Aytac Güzelmansur von CIBEDO, der Christlich-Islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz. Wir hatten eine Begegnungswoche vorbereitet, die die Dimensionen unseres Pilgerns konkretisieren und vertiefen sollte. Pater Franz Kangler, der seit über 30 Jahren an der Österreichischen Schule und Gemeinde in Istanbul wirkt, berichtete fundiert über die Situation der Christen und der Kirchen in der Türkei. Dabei hatten historische Informationen zum Spätosmanischen Reich, zur Zeit der Republikgründung durch Mustafa Kemal

Atatürk ebenso Platz wie Fragen zur Religionspolitik von Ministerpräsident Erdogan. Der Dominikaner Alberto Ambrosio erzählte vom muslimisch-christlichen Dialog im Land, und als Spezialist für islamische Mystik rief er auch die Bedeutung der Derwischorden in Erinnerung und schilderte ihren Einfluss bis in heutige Regierungskreise hinein. Nach dem Vortrag besuchten wir die «tanzenden Derwische» und wohnten einem Ziker bei, ihrer Tanzmeditation. Auch ein Besuch bei der Fetullah-Gülen-Bewegung durfte nicht fehlen, ist sie doch das wohl einflussreichste islamische Netzwerk, das sich für Dialog, Humanismus und Entwicklung einsetzt. Mit ihren Schulen und ihrer Medienarbeit versucht sie, islamische Tradition und modernes Gesellschaftsleben zusammenzubringen. Schliesslich konnten wir Pilger zusammen mit der Gruppe aus der Schweiz Herrn Orhan Esen dafür gewinnen, uns einen Tag lang durch die Stadt- und Migrationsgeschichte Istanbuls zu führen, das heute mit seinen 13 Millionen Einwohnern die viertgrösste Metropole der Welt darstellt; jeder fünfte Türke lebt in Istanbul. Mir wurde dabei bewusst, dass das Pilgern als freiwilliges Unterwegssein eine geistliche Übung ist, um die Menschen, die aus verschiedenen Gründen zur Migration gezwungen sind, besser zu verstehen, so wie die spirituell gewählte Armut eine existenzielle Grundlage darstellt, um auf die soziale Armut angemessen reagieren zu können.

Als wir mit dem Schiff über das Marmarameer Istanbul verlassen haben und den ersten Tag wieder gepilgert sind – bis nach Bursa –, hat uns die Gruppe aus der Schweiz noch begleitet. Danach ist sie zu weiteren Begegnungen nach Ankara gefahren. Wir vier Pilger sind hinaufgestiegen ins Pontusgebirge und entlang dem Uludağ durch das national geschützte Gebiet ins anatolische Hochland gelangt. Herzliche Gastfreundschaft ist uns in den kleinen Bauerndörfern unterwegs zuteil geworden, auch wenn die Kommunikation wegen unserer minimalen Türkischkenntnisse oft schwierig war. Gestaunt haben wir im kleinen Köprüören, als im Teehaus fast jeder Deutsch sprach. Seit Jahren wandern die Landleute von hier in den Kölner Raum aus oder verbringen wenigstens einige Zeit als Arbeitskräfte in Deutschland. Auf dem Land, ausserhalb der wenigen Städte, Unterkunft zu finden, ist für uns vier Pilger nicht leicht. Doch die Tradition des Gästehauses, das dem Bürgermeister zur Verfügung steht, hat uns zuweilen weitergeholfen. Allerdings mussten wir auch schon nächtliche Passkontrollen der Polizei über uns ergehen lassen, sind wir mit unseren Rucksäcken und Wanderstöcken doch eine ungewöhnliche Erscheinung, die es zu überwachen gilt. So sind wir in diesen Wochen durch das neutestamentlich und historisch geprägte Kleinasien unterwegs, immer Richtung Jerusalem.

Christian Rutishauser

JERUSALEM

P. Dr. Christian Rutishauser SJ ist Bildungsleiter des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn. Er arbeitet im Bereich Exerzitien und Kontemplation und ist Lehrbeauftragter für jüdische Studien. Gegenwärtig ist er im Rahmen einer vierköpfigen Pilgergruppe zu Fuss auf dem Weg nach Jerusalem.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Heilen Ja, Eliminieren Nein

Schweizer Bischofskonferenz: Keine Zulassung der Präimplantationsdiagnostik

Die Schweizer Bischofskonferenz lehnt die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik (PID) ab. Diese Position hat sie in ihrer Stellungnahme zur vorgeschlagenen Änderung der Bundesverfassung und des Fortpflanzungsmedizingesetzes an den Bundesrat deutlich gemacht. Das Verfahren der Präimplantationsdiagnostik, welches das Eliminieren von «kranken» Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde des Menschen vereinbar. – Präimplantationsdiagnostik meint genetische Untersuchungen, mit denen entschieden wird, ob ein durch Befruchtung im Reagenzglas erzeugter Embryo in die Gebärmutter eingepflanzt wird oder nicht.

Die Bischöfe verstehen Leid und Furcht von Paaren, die wissen, dass sie schwere genetische Krankheiten übertragen können. Ihnen schuldet die Gesellschaft Solidarität und die Weiterentwicklung der Technik. «Wir erwarten, dass Forschungen und Entwicklungen gefördert werden, welche die Bedingungen für die vorgeburtliche Diagnose und Behandlung (und nicht für die Eliminierung) verbessern wollen», schreiben die Bischöfe. Das Verfahren der Präimplantationsdiagnostik hat laut Bundesrat zum Ziel, schwere Krankheiten zu verhindern. Die PID scheint in der Tat, eine Lösung gegen Leid und Ängste von Paaren zu bieten. Aber es handelt sich um eine falsche Lösung, die den Grundsatz der Menschenwürde verletzt: Sie selektiert Embryonen als mögliche Träger einer schweren Krankheit, die daraufhin eliminiert werden.

Fehlender Beweis

Der Bundesrat räumt ehrlicherweise ein, dass «die Befürwortung der PID sicher nicht mit der Annahme, Embryonen besässen uneingeschränkt Menschenwürde, verträglich ist». Es ist deshalb an den Verfechtern der PID, den Beweis zu liefern, dass der menschliche Embryo keine Person ist – ein solcher fehlt bis zum heutigen Tag. Und im Zweifel über die Natur des Embryo muss das Prinzip der Vorsicht nachhaltig angewendet werden. Laut Vorschlag des Bundesrats wird das Verbot des Einfrierens von Embryonen nicht nur für die PID aufgehoben, sondern im ganzen Bereich der In-Vitro-Fertilisation. Erneut

wird der Embryo nicht für sich selbst respektiert, sondern in ein «Objekt», ein Ding, verwandelt, das solange in einem Gefrierschrank aufbewahrt wird, bis man es braucht. Die Festlegung auf acht Embryonen als Limite für die PID erscheint völlig willkürlich und wissenschaftlich schwer zu rechtfertigen.

Schiefe Ebene

Mit der Zulassung der PID würde sich die Schweiz auf eine schiefe Ebene begeben, aus der es kein Zurück mehr gäbe. Jene Länder, die PID nur für stark eingeschränkte Indikationen zulassen, erweiterten früher oder später die Indikationen, bis hin zur Auswahl bestimmter Eigenschaften des Kindes («Designerbaby»). Die Zulassung der PID würde früher oder später eine Lockerung der bestehenden Schranken nach sich ziehen. Jedes Mal, wenn ein Schritt erfolgt, folgt notwendigerweise der nächste.

Am Schluss ihrer Stellungnahme unterstreichen die Bischöfe ihre Überzeugung, dass Gesundheit oder Wohlbefinden einer Person nicht nur von der Integrität seines biologischen Rucksacks abhängt, der die Eigenschaften des physischen Funktionierens bestimmt. Wer mit der Präimplantationsdiagnostik überzeugt ist, dass eine Person einzig wegen physischer Kriterien nie eine gute Gesundheit geniessen kann, übersieht einäugig die psychologischen, sozialen und geistlichen Dimensionen des menschlichen Lebens. Es gibt viele Beispiele, wo diese Dimensionen Personen trotz schwerer physischer Behinderungen zu einem gesunden Wohlbefinden, einem erfüllten Leben, führen.

Die detaillierte Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz ist (nur auf Französisch) zugänglich unter: <http://www.bischoefe.ch/content/view/full/7409>

Freiburg i. Ü., 5. Oktober 2011

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 157. Sitzung der DOK vom 20. September 2011

An der 157. Sitzung der DOK vom 20. September konnte die DOK-Vollversammlung

ihre Zustimmung zu zwei Geschäften geben, an denen zwei Arbeitsgruppen in den vergangenen zwei Jahren mit grossem persönlichem Engagement gearbeitet haben.

Frau Dorothee Foitzik von der Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit stellte in zweiter Lesung das neu erarbeitete Berufsbild «Kirchliche Jugendarbeiterin/Kirchlicher Jugendarbeiter» vor. Die Mitglieder der DOK stimmen den darin formulierten Zielsetzungen für kirchliche Jugendarbeit als Teil der Jugendpastoral zu und genehmigten das Berufsprofil als Basis für den ForModula-Bildungsgang «Kirchliche Jugendarbeiterin/kirchlicher Jugendarbeiter mit Fachausweis».

Nachdem Anfang September 2009 mitgeteilt wurde, dass wegen rückläufiger Nachfrage auf eine weitere Herausgabe des Hausgebets im Advent verzichtet wird, hat sich eine Arbeitsgruppe intensiv mit der Erarbeitung eines Nachfolgeprodukts befasst, das den gewandelten Bedürfnissen der Ehe- und Familienpastoral gerecht wird. Das neu entwickelte Hilfsmittel in Form von 24 Doppelkarten zu Themen aus Kirchenjahr und familiärem Alltag soll es Familien erleichtern, über Lebens- und Beziehungsfragen ins Gespräch zu kommen, den Glauben ins Spiel zu bringen und zu feiern. Die Kartensammlung wird durch ein Heft mit weiteren Materialien sowie einen Internetauftritt ergänzt. Das Nachfolgeprodukt des Hausgebets fand die grossmehrheitliche Zustimmung der DOK-Mitglieder. Für die Vorfinanzierung der einmaligen Herstellungskosten, die mit dem Vertrieb des Produkts im Laufe der Zeit gedeckt werden sollten, konnte eine Lösung anvisiert werden.

Grünes Licht gab die DOK ebenfalls dem Netzwerk Katechese zur Ausarbeitung des Projekts «Eucharistiekatechese – eines der drei Sakramente der Initiation», das auf der Basis bestehender Modelle der Hinführung zur Kommunion Grundlagen für die Weiterentwicklung der Eucharistiekatechese in einer Situation des Kulturwandels erarbeiten will. Die vorgestellten Thesen zur Kommunionvorbereitung fanden die volle Zustimmung der DOK. Gutgeheissen wurde ebenfalls der Vorschlag eines zweiten Projekts, das vom Netzwerk ausgearbeitet werden soll, mit dem Titel «Religion leben und gestalten – für Kinder von 0 bis 6 Jahren und deren Eltern/Erziehungspersonen».

Herr Titus Bürgisser, Leiter des Kompetenzzentrums Sexualpädagogik und Schule an der PHZ Luzern, stellte das im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit erarbeitete «Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule» vor. Sinn dieser Begegnung war es, sich aus erster Hand über Inhalte und Ziele

dieses Dokuments zu informieren, das in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wird und zu verschiedenen Stellungnahmen in den Medien geführt hat.

Der Dialog bot Gelegenheit, neben der Würdigung der geleisteten Grundlagenarbeit auch kritische Anmerkungen und Bedenken an einschlägiger Stelle direkt zu deponieren. An einer weiteren Sitzung möchten die DOK-Mitglieder auch mit einem Vertreter der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ins Gespräch kommen, die für die Inhalte des Lehrplans 21 zuständig ist.

Zürich, 27. September 2011

Generalvikar *Martin Kopp*, DOK-Präsident

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Don *Aloisio Manuel Araújo* als Missionar der Portugiesischsprachigen Mission Luzern und Zug per 1. September 2011;

Don *Francesco Diodati* als Missionar für die Italienischsprachige Mission Kreuzlingen-Arbon-Romanshorn (TG) per 1. September 2011;

Don *Arturo Janik* als Missionar für die Italienischsprachige Mission Olten-Schönenwerd (SO) per 15. September 2011;

Don *Saverio Viola* als Missionar für die Italienischsprachige Mission Frauenfeld-Sirnach-Weinfelden (TG) per 1. September 2011;

Helen Hagemann als Gemeindeleiterin ad interim in der Pfarrei St. Martin, Lostorf (SO), per 1. Oktober 2011;

Andres Lienhard als Gemeindeleiter ad interim in den Pfarreien St. Barbara, Dietwil (AG), und St. Rupert, Oberrüti (AG), per 1. Oktober 2011;

Simon Lippuner als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Barbara, Dietwil (AG), und St. Rupert, Oberrüti (AG), per 1. Oktober 2011;

Leo Stocker als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Nikolaus, Bremgarten (AG), und Bruder Klaus, Hermetschwil (AG), per 1. September 2011.

Franz Xaver Amrein als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Nikolaus, Bremgarten (AG), per 1. Oktober 2011;

Otmar Scherrer als Mitarbeitender Priester in den Pfarreien St. Barbara, Dietwil (AG), St. Rupert, Oberrüti (AG), und Maria Geburt, Sins (AG), per 1. Oktober 2011;

Matthias Vomstein-Birrer als Diakon in der Pfarrei St. Nikolaus, Auw (AG), per 1. September 2011;

Marie-Louise Beyeler-Küffer als Pastoralassistentin in Ausbildung im Pfarr-Rektorat St. Katharina, Büren an der Aare (BE), per 1. Oktober 2011.

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 25. September 2011, hat Weihbischof Mgr. Denis Theurillat in der Pfarrkirche St. Mauritius in Berikon (AG) die Diakonatsweihe im Hinblick auf die Priesterweihe gespendet an:

Adrian Bolzern, von Kriens (LU), in Berikon (AG);

Stefan Buchs, von Jaun (FR), in Basel.

Bischöfliche Kanzlei *Hans Stauffer*, Sekretär

BISTUM CHUR

Missio canonica

Am 25. September 2011 fand in Zürich Liebfrauen die Missiofeier für die Pastoraljahr-Absolventen 2010/2011 statt. Die Missio canonica (bischöfliche Beauftragung) erhielten: *Andreas Berlinger*, Pastoralassistent in der Pfarrei Hll. Peter und Paul in Stans;

Julia Buchholz, Pastoralassistentin in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Einsiedeln;

Adrienne Denise Hochuli, Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Theresia in Zürich.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei S. Vittore Mauro in Poschiavo (GR) wird auf den Sommer 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben. Interessenten sind gebeten, sich bis zum 4. November 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Einladung zur Priesterweihe in der Kathedrale Chur

Am Samstag, 19. November 2011, um 10.30 Uhr wird Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder folgenden Diakonen in der Kathedrale Chur das Sakrament der Priesterweihe spenden: *Daniel M. Bühlmann*, Bürglen; *Hagen Gebauer*, Zürich Liebfrauen; *Marcel Köhle*, Zürich St. Anton – Maria Krönung.

Alle sind herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Priester, welche konzelebrieren möchten, werden gebeten, sich bis am Dienstag, 15. November 2011, beim Bischöflichen Ordinariat Chur, Telefon 081 258 60 00 oder

E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch anzumelden. Bitte nehmen Sie Albe und weisse Stola mit. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 10 Uhr im Bischöflichen Schloss.

Chur, 29. September / 6. Oktober 2011

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Kirchliche Ernennungen

Dekanat Leuk

Seit dem unerwarteten Tod von Pfarrer und Dekan Marcel Margelisch hat Pfarrer Thomas Michlig die Funktion des Dekans des Dekanates Leuk interimistisch wahrgenommen. Nach einer Umfrage unter den Mitgliedern des Dekanates hat Bischof Norbert Brunner Pfarrer *Thomas Michlig* zusätzlich zu seinen Aufgaben als Pfarrer der Pfarreien Leuk und Susten definitiv zum Dekan des Dekanates Leuk ernannt.

Region Obergoms

Bischof Norbert Brunner hat am 17. und 18. September 2011 den Pfarreien Biel, Blitzingen und Niederwald einen ordentlichen Pastoralbesuch abgestattet, der in Folge verschiedener Wechsel in der Pfarreileitung erst jetzt stattfinden konnte. Dieser Pastoralbesuch bildet zugleich auch den Abschluss der Besuche in den Pfarreien der Region Obergoms. Nach diesem Besuch hat Bischof Norbert Brunner die Ernennung von Pfarrer *Anton Carlen* zum Pfarrer aller Pfarreien der Region bestätigt. Zusätzlich zu seiner Aufgabe als Pfarrer der Pfarreien Münster, Reckingen und Gluringen wird Pfarrer *Anton Carlen* definitiv zum Pfarrer der Pfarreien Oberwald, Obergesteln und Ulrichen und zum Pfarrer der Pfarreien Biel, Blitzingen und Niederwald ernannt. Er betreut diese Pfarreien zusammen mit den Mitgliedern des bisherigen Seelsorgeteams, welche ihre Aufgaben weiterhin unverändert wahrnehmen.

Dienststelle Liturgie

Bischof Norbert Brunner hat Kaplan *Daniel Rotzer*, Naters, zusätzlich zu seinen bisherigen Aufgaben zum Leiter der Dienststelle Liturgie ernannt. Als solcher wird er das Bistum Sitten in der Liturgischen Kommission der Schweiz vertreten. Im weiteren hat Kaplan *Rotzer* bereits vor einem Jahr das Amt eines Präses des Oberwalliser Cäcilienverbandes (OCV) übernommen.

Sitten, 4. Oktober 2011

Richard Lehner, Generalvikar

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. Verena Lenzen
Institut für Jüdisch-Christliche
Forschung (IJCF), Postfach 7455
6000 Luzern 7
verena.lenzen@unilu.ch
Josef Osterwalder
Dufourstrasse 77, 9000 St.Gallen
j.osterwalder@gmx.net
Dr. Simone Rosenkranz
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Vera Rüttimann
Raumerstrasse 6, D-10437 Berlin
info@veraruettimann.com
P. Dr. Christian Rutishauser SJ
Lassalle-Haus Bad Schönbrunn
6313 Edlibach
christian.rutishauser@lassalle-haus.org

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berthold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.



KATHOLISCHE
KIRCHGEMEINDE HEIDEN UND
UMGEBUNG

Hoch über dem Bodensee gelegen, bietet das Appenzeller Vorderland ideale Voraussetzungen, die Balance in Arbeit und Freizeit zu finden. Unsere Pfarrei umfasst die Gemeinden Grub (AR), Heiden, Rehetobel und den südlichen Teil von Wolfhalden. Insgesamt sind rund 2250 Katholiken zu betreuen. Zusammen mit Oberegg (AI) bilden wir einen Seelsorgeverband.

Unser Pfarreileiter möchte sein Pensum in unserer Pfarrei auf den 1. November 2011 stark reduzieren und nimmt in der Umgebung zusätzlich eine andere seelsorgerische Aufgabe an. Wir suchen deshalb baldmöglichst eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (60–100%)

Ihre Aufgaben:

- Leitung der Pfarrei in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Allgemeine Pfarreiseelsorge, Seelsorgegespräche, Beerdigungen
- Kinder- und Familienpastoral
- Erteilung von Religionsunterricht, Unterstützung der Firmleiterin
- Mitarbeit in ökumenischen Projekten
- Begleitung von Ehrenamtlichen und Öffentlichkeitsarbeit

Wir freuen uns, wenn Sie:

- eine kommunikative, kreative, spirituelle und teamfähige Persönlichkeit mit einer natürlichen Führungskompetenz sind
- der gelebten Ökumene in unseren Gemeinden offen begegnen
- ein abgeschlossenes Theologiestudium haben und Erfahrung in der Seelsorge einer Schweizer Pfarrei mitbringen
- in unserer Pfarrei wohnen werden

Darauf können Sie zählen:

- Spielraum für neue, eigene Ideen und Projekte
- administrative und fachliche Unterstützung durch das ganze Team
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und eine gute Infrastruktur

Kontaktieren Sie uns, wenn Sie weitere Informationen benötigen:

- Niklaus Züger, Pfarreileiter, Telefon 071 891 17 56, oder
- Sonja Bernet, Verwaltungspräsidentin, Telefon 071 891 10 34, geben Ihnen gerne Auskunft. Besuchen Sie auch www.kath-heiden.ch.

Bewerbungen senden Sie bitte an folgende Adresse:
Kath. Kirchgemeinde Heiden und Umgebung
Sonja Bernet, Verwaltung, Gruberstrasse 7
9410 Heiden (AR)



visio

musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

Die neue Liedanzeiger-Generation

- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 • 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 • Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch • www.silbag.ch



Röm.-kath. Kirchgemeinde 6405 Immensee

Die Pfarrei St. Sebastian in Immensee

liegt am schönen Zugersee und ist mit rund 1500 Katholiken eine kleine und wachsende Pfarrei.

2007 wurde die Pfarrkirche umfassend renoviert. Wir pflegen das kulturelle und christliche Brauchtum im Kirchenjahr und sind auch offen für Neues.

Wir suchen auf den 1. August 2012 oder nach Vereinbarung

Diakon, Pastoralassistent/in 80%

Ihre Aufgaben:

- Pfarreikoordination mit entsprechender Administration
- Liturgieverantwortung
- diakonische Dienste
- evtl. Erwachsenenbildung
- wenn möglich Religionsunterricht

Wir bieten:

- gut funktionierendes Sekretariat
- priesterliche Mitarbeit durch Patres vom Missionshaus Bethlehem und Pfarradministrator
- Einbindung ins Seelsorgeteam Küsnacht
- vollamtlicher Sakristan
- engagierter Kirchenrat
- freiwillig Mitarbeitende
- Besoldung nach dem Besoldungsreglement der Kantonalkirche Kanton Schwyz

Sie bringen mit:

Sie engagieren sich gerne im kirchlichen Dienst, sind im Glauben verankert, können gut planen und organisieren, auf Vorhandenes eingehen, partnerschaftlich zusammenarbeiten und haben die beruflichen Voraussetzungen, dann sind Sie die richtige Person für die Pfarrei Immensee.

Auskunft erteilt:

Pfarramt Immensee, Eichlistrasse 11, 6405 Immensee, Martina Fäh, Telefon 041 850 11 33 oder Natel 079 468 67 58.

Ihr Interesse trifft auf offene Ohren!

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 1. Dezember 2011:

Kirchenrat Immensee:
Peter Trutmann-Aregger, Badhügel 10
6405 Immensee, Telefon 079 223 19 86

Der Kirchenrat stellt die Verbindung mit dem Generalvikariat sicher.



Die Pfarrei St. Mauritius Ruswil ist eine attraktive Pfarrei mitten im Kanton Luzern, in der Menschen miteinander auf dem Weg des Lebens und Glaubens sind.

Unser Jugendseelsorger stellt sich im nächsten Sommer einer neuen Herausforderung, und so suchen wir auf August 2012 eine/n

Religionspädagogin/ Religionspädagogen (RPI) (80-100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Leitung des Katechese-Teams
- Religionsunterricht auf der Sekundarschulstufe
- Planung und Mitarbeit in den Schulgottesdiensten
- Leitung Firmprojekt 3. Oberstufe
- pfarreiliche Jugendarbeit und Jugendseelsorge
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Präses der Jungwacht
- weitere Tätigkeiten nach Absprache mit dem Seelsorgeteam

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung
- Kreativität und Teamfähigkeit
- selbständiges Arbeiten
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten Ihnen:

- Zusammenarbeit mit motivierten und kreativen Katechetinnen
- eine interessante Pfarrei mit vielen engagierten Mitarbeitenden
- Mitarbeit im vielseitigen und gut organisierten Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Katholischen Landeskirche Luzern

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:

- Christof Hiller-Egli, Gemeindeleiter, Schwerzistrasse 8, 6017 Ruswil, Telefon 041 496 90 69, E-Mail christof.hiller@pfarrei-ruswil.ch
- Beim bisherigen Stelleninhaber Felix Koch, Telefon 041 496 90 65, E-Mail felix.koch@pfarrei-ruswil.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 15. November an

Kath. Kirchgemeinde Ruswil, André Graf, Schlosshalde 7, 6017 Ruswil, Telefon 041 495 17 46 (P), Telefon 041 228 36 00 (G).

Fortschritt findet unabhängig statt.

Auch in der Audiotechnik ist nichts so gut, dass weitere Verbesserungen ausgeschlossen sind. Wir setzen daher auf den technischen Fortschritt statt auf ein fix vorgegebenes System. Unsere Lösungen sind an keinen Anbieter gebunden – sie entwickeln sich laufend mit dem Wettbewerb. Steigende Ansprüche an die Tonqualität bedeuten dabei nicht zwingend teurere Anlagen. Wir lassen gerne von uns hören.

Verstehen ist mehr als hören

**Weil es darauf
ankommt,
wie es ankommt.**



MEGATRON

MEGATRON Kirchenbeschallungen
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien
und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto 60-21609-0



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat



**Zu verkaufen
50- und 75-cm-Kirchen-
Figuren und Kulissen dazu**

Das letzte Abendmahl –
Kulisse (5 Teile)
12 Apostel und Jesus –
Figuren auch einzeln
Auferstehung Grab
Hauskulisse Krippe (3 Teile)
Golgatha (3 einzelne Hügel)
Jesaja mit Tempel – Kulisse
Hauskulisse mit alter Tür
(3 Teile)
Stall aus Holz (5 Teile)
und diverses anderes ...

Auskunft bei:
Krippenfigurenatelier
Hedi Keel Müller, 8865 Bilten
055 615 20 20, 079 579 43 36



PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

**Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com



**heimgartner
fahnen ag**

AZA 6002 LUZERN

8702 / 123

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 41 13. 10. 2011

000001584